

DER FELS

Erzbischof Johannes Dyba
Jemand, der den Weg zeigt

S. 243

Joseph Overath
Im Kampf mit dem Satan

S. 246

Reinhold Ortner
Menschenoptimierung durch
Genmanipulation

S. 258

Katholisches Wort in die Zeit

31. Jahr Nr. 9 September 2000



DER FELS - Katholische Monatsschrift.
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und
Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering,
Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743
Verlagsleitung: ebendort
Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau
Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32
Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto
und Versand: **DM 40,-**; ins Ausland **DM 45,-**; **öS**
320,-; **sF 38,-**; Abbestellungen sind nur halbjährlich
möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116,
D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland:
Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Lands-
berg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank
München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsge-
bühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-
Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren
an: Fels-Verlag, Schweizer Postscheckkonto Nr.:
40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Bezugs-
gebühren - nur durch Auslandspostanweisung oder
Euroscheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Post-
fach 11 16, D-86912 Kaufering.

INHALT:

Erzbischof Dr. Johannes Dyba: Jemand, der den Weg zeigt	243
Prof. Dr. Hans Schieser: Zum Tod von Erzbischof Johannes Dyba	244
Dr. Joseph Overath: Im Kampf mit dem Satan	246
Martine Liminski: Begegnung, Beziehung, Einheit	248
Ehrendomherr Edmund Dillinger: Habt keine Angst, die Heiligen des neuen Jahrtausends zu sein	252
Pater Prof. Dr. Peter Gumpel SJ: Zeugen für Christus	254
Prof. Dr. Reinhold Ortner: Menschenoptimierung durch Genmanipulation	258
St. Dir. Robert Kramer: Hinführung zur Erstkommunion	260
Domherr Christoph Casetti: Was die Kirche für die Familie heute tun kann ...	261
Auf dem Prüfstand	263
Zeit im Spektrum	265
Bücher	267
Nachrichten	268
Forum der Leser	270

Titelbild: Ausschnitt aus dem Fresko „Kampf der
Engel mit dem Drachen“ in der Kirche San Pietro al
Monte bei Civate (Comer See) um 1100; W. Nigg, K.
Gröning: Bleibt, Ihr Engel, bleibt bei mir... Propyläen
Verlag, Berlin, 1978, S. 125.

Fotos: 243 Nikolai; 245 Archiv; 247 Archiv; 249,
251 Liminski; 259 Archiv; 259 E. Pucci: Ganz Rom
u. der Vatikan, 1971, S. 90; 260 Kramer; 262 Liminski;
268 L'Osservatore Romano, 00120 Città del
Vaticano; Kirche in Not/Ostpriesterhilfe 269 M.
Ragg; 272 H. Moll: Zeugen für Christus, Schöningh
Verlag, 1994, S. 50.



Liebe Leser,

„Eichen, die gefällt werden“
ist der deutsche Titel eines Bu-
ches des ehemaligen französi-
schen Kulturministers und Li-
teraten André Malraux. Das
war auf den Tod von Charles
de Gaulle bezogen und wies
auf die herausragende Bedeu-
tung dieses Mannes hin, vergli-
chen mit den übrigen französi-
schen Politikern. Auch beim
Tod von Erzbischof Dyba mag
mancher an „Eichen, die ge-
fällt werden“ gedacht haben.
Er war ein Hirte weit über die
Diözese Fulda hinaus und kein
Mietling, der sich vor dem Wolf
davonstiehlt. Wenn im Tod die
wahre Bedeutung eines Men-
schen aufscheint, so war dies
auch hier der Fall. Bei seinem
Tod hielt das katholische
Deutschland den Atem an; um
ihn trauerten weit mehr als die
vieltausendköpfige Menge, die
ihm das letzte Geleit gab. Erz-
bischof Dyba nahm sich der
ihm anvertrauten Gläubigen
an. Zu recht hätte er von sich
sagen können, was früher
auch für gute Fürsten galt:
„aliis lucendo consumo“ das
heißt „ich brauche mich auf im
Leuchten für andere“.

Auch für Erzbischof Dyba
galt „Ihr wisst weder den Tag
noch die Stunde“. Sein Aus-
spruch: „Ich werde bald vor
dem Herrn stehen“, mag eine
Vorahnung seiner Abberufung
gewesen sein. Trotzdem kam für
die meisten dieser Tod, „wie ein
Dieb in der Nacht“. Das wird für
manchen für uns ein Grund zum
Nachdenken sein.

Erzbischof Dyba konnte
man nicht niederschweigen, er
war zu profiliert. So brachte
sein Tod auch jene inner-
kirchlichen Kritiker in Verle-

genheit, die sich noch wenige
Tage zuvor wegen seiner ein-
deutigen Position zur Gleich-
stellung homosexueller Part-
nerschaften mit der Ehe von
ihm in gewundenen Erklärun-
gen abgesetzt und die nun sei-
nen Tod zu kommentieren hat-
ten. Wegen seiner unzweideuti-
gen Haltung war Erzbischof
Dyba im Episkopat manchmal
isoliert. Ihn brachte das nicht
zum Wanken. Wer Rückgrat hat,
steht auch allein.

Von ihm stellte selbst „Der
Spiegel“ in der Abtreibungs-
frage anerkennend fest, Dyba
sei wohl der „einzige deutsche
Bischof, der seinen Glaubens-
grundsätzen treu geblieben“ ist.
Weil Dyba in den langweilig-
grauen Sowohl-als-auch- De-
batten klar Position bezog, ge-
hörte er für die Medien zu den
gefragtesten Interviewpartnern.
Er sei ein Polarisierer; hielt man
ihm auch innerkirchlich vor. Da-
bei hatte er nur die Courage und
die Fähigkeit, die Sache mit we-
nigen Worten auf den Punkt zu
bringen, so dass jeder wusste,
was gemeint war; und sich ent-
scheiden konnte.

Erzbischof Degenhardt sagte
beim Requiem im Fuldaer Dom:
„Bischof Dyba hat voll Kraft
und Lebendigkeit die christliche
Botschaft wieder zum Leuchten
gebracht. Für ihn genügte es
nicht, nur das Bestehende zu
verwalten“. Viele Katholiken
fragen, warum gerade er; der für
so viele Orientierung, Halt und
Ermutigung bedeutete, in der
krisenhaften Situation der Kir-
che in Deutschland vom Herrn
abberufen wurde. Vielleicht soll-
ten wir uns an die Worte erin-
nern, die Dominikus sterbend
seinen Ordensbrüdern sagte:
„Weint nicht, nach meinem Tod
werde ich euch mehr nützen und
euch wirksamer unterstützen als
während meines Lebens.“ Wir
sollten Gott dafür danken, dass
wir ihn hatten und ihn nun als
Fürsprecher für die katholische
Kirche im Himmel anrufen dür-
fen.

Herzliche Grüße
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

„Jemand, der den Weg zeigt“

Eine Predigt zum Fest Mariä Namen

Von Erzbischof Dr. Johannes Dyba

Als vor über 500 Jahren Christoph Kolumbus aufgebrochen war an Bord seiner Karavelle Santa Maria, um den Seeweg nach Indien im Westen zu finden, da war das ein großes Wagnis, ein großes Unternehmen.

Nun war man wochenlang auf See gewesen, hatte manchen Sturm durchfahren und sah nichts als Wasser, Wasser, Wasserwüsten überall. Nach wochenlanger Fahrt, so wissen wir, wurde die Besatzung unruhig. Da gab es kleine Meutereien. Man war sich uneinig darüber, wie das letzte Brot verteilt werden sollte, der Schiffszwieback ging zu Ende, das Wasser wurde rationiert, und Pökelfleisch gab es auch nicht mehr. Die einen sagten: Jetzt müssen wir den Kurs ändern. – Das waren die schlimmsten Auseinandersetzungen, die über den Kurs. – Jetzt müssen wir nach Norden fahren. Es wird hier viel zu heiß. Die anderen sagten: nach Süden; nach Westen ist es viel zu weit.

Die allermeisten wollten nach Hause umkehren, und sie dachten nur noch: das Leben retten! Nur Kolumbus sagte: Wir müssen weiter auf Kurs bleiben und wir werden das Land finden. Die ganze Mannschaft war schließlich am Revoltieren, und es war sehr häßlich auf dem Schiff. Schließlich gab man dem Kolumbus dann ein Ultimatum: Noch drei Tage! Wenn dann kein Land in Sicht ist, sei es Indien, sei es China, sei es sonst was, dann kehren wir um mit dem Letzten, was wir noch haben.



Am Morgen des dritten Tages erscholl dann der Ruf: Land in Sicht! Man ging an Land, von dem man zunächst noch glaubte, es wäre Indien. Aber man entdeckte einen ganz neuen großen Kontinent, ja man hatte eine neue Zeit entdeckt.

Um wenige Tage, um ein Haar, um kleinmütiger Querelen willen hätte man diese ganze große Entdeckung nicht gemacht.

Mein lieben Brüder und Schwestern!

Mir kommt die Kirche in unserer Zeit manchmal vor wie so ein Schiff, das eine Schatzinsel ansteuert, einen großen Schatz entdecken und heben soll und auf dem es zu solchen Querelen kommt, wo die Besatzung und die Leitung des Schiffes einander den Kurs streitig machen, die Verteilung der Rollen: wer bedient welche Instrumente,

wer schrubbt an Deck, und alle möglichen Auseinandersetzungen.

Und sie sehen das Ziel gar nicht mehr, das da vor ihnen liegt, das sie eigentlich entdecken sollen, den Schatz, den Reichtum, der da vor ihnen liegt.

Sieht es in unserer Kirche nicht ein wenig so aus, als ob wir über allen möglichen Kämpfen und Rangeleien, auch minderer Ordnung, das ganz große Ziel, die Entdeckung, den großen Schatz Gottes aus den Augen verlieren? Und wer in diesen Irrungen und Wirrungen da noch einen Schatz finden will, braucht jemanden, der den Weg zeigt, der weiß, wo der Schatz zu finden ist. Und wer das ist, daran erinnert uns eigentlich jedes Marienfest.

Ihr ist zuerst der Schatz geoffenbart worden. Sie hat den Schatz gefunden, hat all das gefunden, was Gott ihr verheißt hat in einer unaussprechlichen Fülle und Vollendung. Und Gott hat sie uns zur Mutter gegeben, dass sie uns zu diesem Schatz hinführt, dass sie, die diesen Weg gegangen ist und die diesen Weg kennt, allen, die ihr vertrauen, diesen Weg zeigt.

Welchen Schatz entdecken wir an der Hand der Mutter Gottes?

Zuallererst das Gold des wahren und festen Glaubens, des unerschütterlichen Glaubens, den sie gelebt hat. Wenn wir bedenken, in welcher menschlichen Situation sie das Wort Gottes traf! – Sie verstand ja nicht einmal, was da geschehen sollte, aber sie hat geglaubt, sie ist die Krönung all der Menschen, die auf Wort und Anruf Gottes hin ge-

glaubt haben, weil sie vielleicht gar nicht alles verstanden, aber wußten, wer da ruft.

Noah hat geglaubt, hat die Arche gebaut, und seine Zeitgenossen haben ihn verlacht. Und wie mögen wohl die Zeitgenossen des Abraham reagiert haben, als er aus seiner angestammten Heimat aufbrach, um auf den Ruf Gottes hin als Nomade in ein Land zu ziehen, das er gar nicht kannte. Und dann alle, die auf Jesu Wort hin glaubten und für diesen Glauben in den Tod gegangen sind, von den Aposteln angefangen. Wie viele Märtyrerfeste haben wir in jedem Kirchenjahr! Unzählige, die für ihren Glauben in den Tod gegangen sind, der so fest und unerschütterlich war, dass er sich von der Welt nicht besiegen ließ, nicht durch Schmeicheleien und nicht durch Drohungen und nicht durch den Tod.

Diesen Glauben finden wir, wenn wir uns von der Mutter Gottes führen lassen, einen Glauben, der in diese Welt hineinlachen kann, der sich nicht von jedem Windhauch moderner Meinungen umwerfen läßt, sondern Glauben an Gott als Gnadengeschenk Gottes, unerschütterlichen Glauben.

Und sie führt uns zu den Juwelen der Hoffnung. Sie, die all ihre Hoffnung erfüllt gefunden hat, sie, deren Schicksal ja unsere Hoffnung, unsere Zukunft ist. Denn was an ihr geschehen ist, soll nach dem Heilsplan Gottes auch an uns geschehen; Hoffnung auf den einzigen, auf den wir hoffen dürfen. Hoffnung, von der der heilige Apostel Paulus sagt: Ich halte dafür, dass all die Leiden der Gegenwart nichts sind gegenüber der Herrlichkeit, die einmal an uns offenbar werden wird. Diese Herrlichkeit, von der es dann heißt, dass kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, keines Menschen Herz sich auch nur ersinnen kann, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.

Damit sind wir beim eigentlichen Schatz: der Liebe Gottes.

Maria führt uns zu den Quellen der großen Liebe Gottes zu uns. Schon unsere eigene Existenz ist ja ein Beweis der Liebe Gottes. Mich gäbe es gar nicht, wenn Gott mich nicht von allem Anfang her gewollt hätte. Er hat mich gewollt und darum ins Dasein gerufen. Von An-

fang an hat er mich geliebt und wartet nun auf das Ja zu dieser Liebe, auf meine Antwort. Durch seine Gegenwart will er seine Liebe in mich einströmen lassen, durch all seine Sakramente. Gottes Liebe soll in unsere Herzen strömen. Und wer Gottes Liebe entdeckt hat, der kann wiederum mit dem heiligen Paulus ausrufen: Alles andere achte ich als Verlust, als Unrat, als Kehricht. Nur Christus will ich besitzen und in ihm leben. Diesen Schatz, liebe Schwestern und Brüder, sollen wir entdecken.

Wir entdecken ihn, wenn wir Maria, der Mutter Gottes, vertrauen. Wenn wir ihn aber entdeckt haben, – und wir, denen er offenbart worden ist, wir sollen ihn dann natürlich weitertragen – dann sind wir Jünger des Herrn, die ihrer Zeit und ihrem Land Glaube, Hoffnung, Liebe und Freude im Übermaß schenken können.

Liebe Brüder und Schwestern!

Wenn wir noch einmal zu dem Anfangsbild von der christlichen Seefahrt zurückkehren:

In der 'Armada' Gottes schwimmt zu dieser Zeit auch die Karavelle Germania, und wir sind die Mannschaft an Bord. Wir müssen dafür sorgen, dass die Karavelle Germania nicht irgendwelchen Irrlichtern folgt und sich auch nicht immer im Kreis um sich selbst dreht, sondern wir werden unserem Flaggschiff folgen, das da heißt: Santa Maria, wie bei Kolumbus. Wir werden diesem Flaggschiff folgen in der sicheren Gewißheit, dass das der rechte Kurs ist durch die Stürme der Zeit geradewegs in den himmlischen Hafen.

Da kommt noch ein persönliches Bekenntnis: Ich bin so gern zur See gefahren, dass ich schon dreimal in meinem Leben angeheuert habe als Schiffsgeistlicher und Atlantik, Pazifik, indischen Ozean und das chinesische Meer abgesegelt bin, wenn sie so wollen, und ich kann ihnen nur sagen, es gibt nichts Wunderbareres als durch stürmische Zeiten zu segeln, wenn der Hafen der Seligkeit so nah ist, wie er uns ist. Amen. □

Diese Predigt wurde auf der Dießener Sommerakademie, 1998 gehalten. (in: Hrsg.: Gerhard Stumpf: Der heilige Geist am Werk in Kirche und Welt, Eigenverlag Initiativkreis, 1999, ISBN 3-00-004307-1, DM 19,80;)

Der Erzbischof von Fulda, Dr. Johannes Dyba, wurde am 23. Juli heimgerufen. Ein gebürtiger Berliner (1929), der einmal Boxer werden wollte. Er wurde Priester, aber den „Kampfgeist“ hat er bis zuletzt beibehalten: nicht mit den Fäusten, aber oft „handfest“ mit den Waffen des Geistes. Als Diplomat im Dienst der Kirche war er in Ägypten, Argentinien und in verschiedenen

Erzbischof Dyba trat mit großer Entschiedenheit für die Rechte Gottes und der Kirche ein, auch dann, wenn er oft genug allein stand. Seine Treue zu Heiligen Vater half ihm in krisenhaften Stunden der jüngsten Kirchengeschichte. Er hatte etwas von der Entschiedenheit eines Clemens-August Kardinal von Galen an sich, dessen Wahlspruch lautete: „Nec laudibus, nec timore“ (Weder Lob noch Furcht). Möge er nun unser Fürbitter bei Gott sein!

Aus der Würdigung des verstorbenen Erzbischofs Dr. Dyba, Fulda durch den Arbeitskreis Katholischer Priester (APK)

Prof. a.D. Dr. Alfons Benning

Ländern Afrikas tätig. 1983 berief ihn der Papst als Bischof nach Fulda. „Wie Ezechiel wurde ich am Schopf emporgehoben und an den heiligen Ort getragen, um dort das Wort Gottes zu verkünden“, so beschrieb er selbst seine Versetzung nach Fulda.

Diese Verkündigung hat er ernst genommen und sich „gelegen und ungelegen“ für die Sache Gottes eingesetzt. Dabei geriet er nicht nur mit den Politikern, sondern auch mit seinen oft allzu kompromissbereiten Kollegen, den deutschen Bischöfen, ins Gehege.

Man hieß ihn „streitbar“ und „umstritten“, weil er sich vorbehaltlos für das Lebensrecht der Ungeborenen, für die Autorität des Papstes, und für eine klare Stellung der Kirche in Glaubens- und Lebensfragen einsetzte. Als Militär-

Zum Tod von Erzbischof Johann Dyba

Von Hans Schieser

bischof der Deutschen Bundeswehr wurde er gerade wegen seiner klaren Einstellung geschätzt.

Für ihn waren die Diskussionen um die Abtreibungsberatung, um den Priesterzölibat und die Stellung der Frau in der Kirche unnötiges Geschwätz. Seine Argumentation war nicht rhetorisch gefeilt, sondern oft gerade-heraus und pointiert. Dem geschulten Juristen und Diplomaten waren die selbst-ernannten und ideologisch verblendeten „Experten“ kaum gewachsen. Sie konnten ihm höchstens banale Clichés, wie „erkonservativ“, „papistisch“ u.dgl. entgegenschleudern.

Ein Beispiel aus dem Interview mit Martina Fietz (*Die Welt*, 4. September 1995): M.F.: „Gilt die Kirche nicht [dennoch] als frauenfeindlich?“ Dyba: „Ursprünglich hat die Kirche geglaubt, nur Juden würden berufen, keine Heiden. Diesen Irrtum hat der Heilige Geist sofort berichtigt. Wenn man nur zufällig vergessen hätte, Frauen mitzuweihen, hätte der Heilige Geist doch auch sofort eingegriffen. Wir glauben eben, dass die apostolische Tradition nicht von ungefähr kommt. Vielleicht hat der liebe Gott das aus Liebe zu den Kindern so geregelt. Im übrigen: kennen Sie auch nur eine einzige Religion, in der die Frau einen höheren Platz einnimmt als im Christentum?“

„Wir glauben eben...“ Das war das zentrale Anliegen des Erzbi-

Der Hirtenstab des verstorbenen Erzbischofs Dyba von Fulda. Von diesem Bischof gilt das Wort des II. Vatikanischen Konzils (LG): Die Bischöfe „halten die ihrer Herde drohenden Irrtümer wachsam ab“.

schofs: die klare „katholische Linie“ gegenüber der Rückgraterweichung, die selbst in der Kirche zu beobachten ist.

Für Erzbischof Dyba war die Hinführung zur persönlichen Begegnung mit Gott, die „Begeisterung“, die erste Aufgabe für den Seelsorger, ob er nun Bischof oder Pfarrer, oder Lehrer(-in), oder Kindergärtnerin, oder Vater oder Mutter sei.

Die geist- und sinnlosen Argumentationen um „Werte“ und abstrakte Spitzfindigkeiten führen nicht zu Gott, sondern in die Sackgassen der Verwirrung und Verdummung. Mit dieser Perspektive entlarvte er häufig die pharisäerhafte „Logik“ in der Diskussion um die Abtreibung und Euthanasie, um das

„Kreuzurteil“ (Kruzifixe in den Schulen), um Frauenpriestertum und Kirchensteuern, um Kirchenvolksbegehren oder katholische Kindergärten. „Wir können keine Fassaden aufrechterhalten, wenn wir sie nicht mit gläubigen Christen füllen. Ich bin für eine neue Ehrlichkeit!“ (obengenanntes Interview).

Wir gedenken in Dankbarkeit des nun heimgerufenen Hirten und hoffen, dass er uns bei Gott einen würdigen Nachfolger erbittet, der seinen Kampf für den unverfälschten Glauben, für die Unantastbarkeit des Lebens und für das christliche Abendland weiterführt, ohne zu fürchten, als „streitbar“ oder „umstritten“ abgetan zu werden. □



Am Hochfest des Christuskönigs, dem 22. November 1998, erschien im Vatikan ein weiterer Faszikel des „Rituale Romanum“, nämlich der lang erwartete Exorzismus.¹

Ein Exorzismus ist das öffentliche Gebet der Kirche, das im Namen Jesu Christi vorgetragen wird, und dazu bestimmt ist, dass ein Mensch der Macht des Teufels entrissen wird, wie der KKK sagt.²

Bereits vor Jahrzehnten war es ja üblich geworden, vom „Abschied des Teufels“ zu sprechen, d.h. manche Theologen waren und sind der Meinung, die Engel und auch die gefallenen Engel (Teufel) seien letztlich Wesen ohne Realität und zurückzuführen auf eine mythologische Redeweise, die sich auch in den Hl. Schriften finde.³

Demgegenüber hatte aber schon der KKK von 1993 die Engel als „geistig körperlose Wesen“ bezeichnet und betont, dass es zum Glaubensgut der Kirche gehört, dass es Engel gibt und ebenso auch gefallene Engel, die als böse Geister versuchen, die Menschen vom Reiche Gottes wegzuführen.⁴

In Nr. 350 heißt es sehr deutlich: „Die Engel sind geistige Geschöpfe, die Gott unablässig verherrlichen und seinem Heilsplan für die anderen Geschöpfe dienen“.

Auch die Exegese kann nicht umhin, die Existenz der Engel zu beja-

Auch heute:

Im Kampf mit dem Satan

Zum Fest des heiligen Erzengels Michael

Von Joseph Overath

hen; denn die Hl. Schriften sind ohne das Wirken der guten und bösen Geister nicht adäquat zu deuten. Aber wenn dann nach der „heutigen Erscheinungsweise der Engel“ gefragt wird, erhält der Leser diese Antwort: „Will uns Gott im Alltagsgewand eines Mitmenschen begegnen? Will er uns mit einem besonderen Ereignis unseres Lebenslaufes etwas sagen? Oder handelt er mit uns durch Gedanken, die in uns selbst aufsteigen, durch die Stimme des eigenen Gewissens und Herzens?“⁵.

Hier wird die Frage nach der Realität der Engel nicht mehr gestellt; für eine Exegese, die redlich arbeitet, dürfte aber gerade diese Frage nicht vom Tisch zu wischen sein.

Dass Gott uns etwa „im Alltagsgewand eines Mitmenschen...“ begegnen kann, das mag uns die Martinslegende bezeugen: dass im Bettler Christus selbst bittet, nach dem Wort des Mathäusevangeliums:

„Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Dafür braucht es aber keinen Engel.

Auch kann Gott uns in „einem besonderen Ereignis unseres Lebenslaufes“ etwas sagen; dafür aber braucht er auch keinen Engel. Und „die Stimme des eigenen Gewissens „gar ist schon gar nicht mit dem Eingreifen eines Engels zu verwechseln.

Bei der eben genannten „Aktualisierung“ des Engelsglaubens für die „heutigen“ Menschen wird übersehen, dass den Engeln und auch den Teufeln eine Persönlichkeit zukommt; denn die gefallenen Engel sind auch aus freiem Willen aus dem Reich des Lichtes und der Verherrlichung Gottes in die Macht der Finsternis gewechselt.

Schon das IV. Laterankonzil formulierte: „Die Teufel und die anderen Dämonen wurden zwar von Gott ihrer Natur nach gut geschaffen, sie wurden aber selbst durch sich böse“.⁶

Das „Prooemium“ des „Exorzismus“ sagt denn auch, dass die Engel und die bösen Geister in der gesamten Heilsgeschichte präsent sind.⁷

Der Exorzismus betont an verschiedenen Stellen die Aufgabe des hl. Erzengels Michael. Nach Offb 12, 7 ff kämpft Michael mit dem Satan.

Im Ritus des großen Exorzismus wird in Nr. 46 der hl. Erzengel im Rahmen der Allerheiligenlitanei angerufen. Die fürbittende Formel des Austreibungsgebetes lautet: „...Exaudi, Domine, deprecationem beati Michaelis Archangeli...“ (Nr.61), der Herr möge erhören die Bitten des hl. Erzengels und den Besessenen aus der Gewalt des Satans befreien.

Auch in dem Ritus zur Befreiung der Kirche aus der Gewalt des Teufels kommt der hl. Michael vor (Nr.7) und Gott wird als „...Deus

Überaus ruhmreicher Fürst der himmlischen Heerscharen, heiliger Erzengel Michael, verteidige uns im Kampf gegen die Fürste und Mächte, gegen die Anführer dieser finsternen Welt, gegen die geistigen Kräfte im jenseitigen Bereich. Komm den Menschen zur Hilfe, den Menschen, die Gott als seine Ebenbilder erschaffen und erlöst hat durch den großen Preis aus der Gewalt des Teufels.

Dich verehrt die heilige Kirche als Beschützer und Patron. Dir vertraute der Herr die Seelen der Erlösten an, um ihnen einen Platz in der himmlischen Freude zu geben. Flehe du den Gott des Friedens an, dass er Satan unter unseren Füßen zertrete, dass er nicht weiterhin die Kraft hat, Menschen als Gefangene in seinem Bann zu halten und der Kirche Schaden zufüge.

Trage unsere Bitten vor des Allerhöchsten Angesicht, damit die Gnadenerweise des Herrn uns zuvorkommen, und ergreife den Drachen, die alte Schlange, der der Teufel und Satan ist, und schleudere ihn gefesselt in den Abgrund, damit er nicht weiter die Völker verführe.

Amen

Archangelorum...“ als Gott der Erzengel bezeichnet.

Dieser Ritus, der nach Anordnung des Bischofs Anwendung finden kann, endet mit einem längeren Gebet an den hl. Erzengel, das am Schluss dieser Ausführungen in einer privaten Übersetzung vorgestellt wird. Der Faszikel „Exorzismus“ kennt aber auch im Anhang private Gebete, die alle Gläubigen nutzen können, um sich gegen den Teufel zu schützen. Dort wird unter Nr.9 eine Anrufung des Erzengels Michael vorgestellt, die aus dem Gebetschatz der Kirche entnommen ist. Das Gebet zum hl. Erzengel Michael aus Appendix I. des erneuerten Exorzismus soll hier näher vorgestellt werden.

Die hier vorgelegte Übersetzung dieses Gebetes ist rein privater Natur; sie wird hier vorgestellt, damit der des Lateins unkundige Leser sich einen ersten Zugang zu diesem schönen und klangvollen Gebet verschaffen kann.

Der erste Abschnitt des Gebetes bringt in Erinnerung, dass es die bösen Mächte, näherhin den „Tyran Teufel“ gibt. Damit schließt das Gebet auch an die Absage an den Teufel und das feierliche Taufgelöbnis der Osternacht an.⁸

Aber zugleich weiß das Gebet auch um die Grenzen des Teufels. Der Mensch ist mittels eines „großen Preises“ freigekauft worden durch das Blut Christi. Auch die Gottebenbildlichkeit des Menschen lässt hoffen, dass dem „Drachen“ Grenzen gesetzt sind.⁹

Der Gedanke, dass Engel - hier der Erzengel Michael - den Menschen zu Hilfe kommen können, schließt jeden Gedanken eines wie auch immer gearteten Deismus aus,

¹Rituale Romanum ex decreto sacrosancti oecumenici concilii Vaticani II instauratum auctoritate Ioannis Pauli PP. II promulgatum: De Exorcismis et supplicationibus quibusdam. Vatikanstadt 1999 (editio typica).

²Nr. 1673

³Eine gute Widerlegung dieser unbiblischen Theorien leistete damals Joseph Ratzinger: Abschied vom Teufel?, in: ders.: Dogma und Verkündigung München 1977, 221 ff.

⁴KKK (Kath. d. Kath. Kirche) Nr. 328

⁵Vgl. Artikel „Engel, Bote“, in: Josef Hainz/Alexander Sand (Hrsg.): Münchener Theologisches Wörterbuch zum Neuen

der ja heute oft unausgesagt hinter „theologischen“ Aussagen zu stecken scheint.¹⁰

Der zweite Abschnitt des Gebets bringt dann die Kirche in den Blickwinkel der Betrachtung.

Michael ist nach Daniel 10,13.21 und 12,1 derjenige, der für das Volk Gottes zu kämpfen hat. Auch die Offenbarung des hl. Johannes weiß davon, dass Michael der erste Kämpfer gegen den Teufel ist (vgl. 12,7 ff.).

Auch hier stellt er sich vor das Volk Gottes, die Kirche.

Das Gebet unterstreicht auch des Erzengels Aufgabe als Seelengeleiter der Toten. Das Offertorium der Totenmesse spricht davon, der hl. „Bannerträger“ (signifer) Michael möge die Seelen ins heilige Licht geleiten, in eben das Licht, das den Gläubigen verheißt in Abraham und seinen Nachkommen.¹¹ In Jud 9 ringt Michael mit dem Satan um die Leiche des Moses.¹²

Auch die Ostkirche verehrt den hl. Michael als den „... Bekämpfer der widergöttlichen Kräfte...“ Und Engel „...mit als Fürbitter vor Gottes Thron zu haben, bedeutet für die Gemeinschaft des Teiles der Kirche, der sich noch auf der irdischen Wanderschaft und im Kampf mit dem Bösen befindet, eine hilfreiche Vergewisserung der Gottesnähe und der Hoffnung auf den Sieg des Guten über das Böse.“¹³

Der dritte Teil des Gebetes erinnert an die Botenfunktion der Engel. Michael möge die Gebete der Menschen vor den Thron Gottes bringen. Aber zugleich soll er auch eingreifen und den Teufel ergreifen, ihn binden und in den Abgrund werfen, damit er nicht mehr Menschen verführen kann. Hier ist fast wörtlich Bezug genommen auf die Offenbarung des

Testament. Düsseldorf 1997, 96 - 97, hier ein Zitat von D. Block.

⁶DS 800; über die bösen Geister in der Heilsgeschichte vgl. mein Buch: Sein ist die Zeit und die Ewigkeit. Versuch einer heilsrealistischen Geschichtsdeutung. Abensberg 1999, 36 - 41 und über die Engel dort 176-180.

⁷Exorzismus 6-7

⁸Dort wird ausdrücklich der Teufel als wirkmächtige Person angesprochen und vom „Pomp“ unterschieden.

⁹Die Grenzen der bösen Mächte arbeitet Leo Scheffczyk im 3. Band „Schöpfung als Heilseröffnung“ der Kath. Dogmatik heraus (Aachen 1997, 349 ff.)



Erzengel Michael im Kampf mit dem Satan, Glasfenster in St. Konrad von Parzham in Bokeloh/Hannover

hl. Johannes: „Er wurde gestürzt, der große Drache, die alte Schlange, die Teufel oder Satan heißt und die ganze Welt verführt; der Drache wurde auf die Erde gestürzt, und mit ihm wurden seine Engel hinabgeworfen“ (12,9).

Es bleibt zu hoffen, dass der Ritus des Exorzismus in seinen Teilen, die für alle Gläubigen bestimmt sind, möglichst bald Aufnahme findet in die Gebetbüchern, damit das nötige Gleichgewicht im Gebetsleben der Kirche wiederhergestellt werden kann, das nötig ist, um auf der einen Seite die Mächte der Finsternis deutlich und klar zu sehen und zum anderen aber auch, um die Hilfen zu kennen, die die Kirche – entgegen aller Anpassung an den „Zeitgeist“ - den Gläubigen zur Verfügung stellt. □

¹⁰ Deismus meint, dass Gott nicht in den Ablauf der Schöpfung eingreift; und Deismus lehnt selbstverständlich jede Möglichkeit eines Eingreifens Gottes durch seine Boten - die Engel - ab.

¹¹ Graduale Romanum. Solesmes 1974, 674 - 675 „Domine Jesu Christe“.

¹² Jud 9 „Als der Erzengel Michael mit dem Teufel rechtete und über den Leichnam des Mose stritt, wagte er nicht den Teufel zu lästern und zu verurteilen, sondern sagte: Der Herr weise dich in die Schranken“.

¹³ Sergius Seitz (Hrsg.): Mysterium der Anbetung. Göttliche Liturgie und Stundengebet der Orthodoxen Kirche. Köln 1986, 674

Heutige Werbespots haben eins gemeinsam der Medienkonsument wird regelmäßig entführt. Die Wirklichkeit wird ausgeschaltet, er sieht und hört vor allem dies: Das Traumhafte. Da ist die Rede vom Traumjob, vom Traumhaus, von der Traumfigur, vom Traumauto, vom Traumschiff, vom Traumurlaub, der Traumliebe, vom Traummann und von der Traumfrau. So viele Träume blenden. Aber die Bilder im Fernsehen und ihre gesellschaftlichen Maßstäbe sind tückisch. Sie lassen sich mit der Wirklichkeit des Alltags und den eigenen Vorstellungen nicht in Einklang bringen. Sie üben sogar Druck auf das eigene Denken aus, so dass viele Menschen nicht mehr an sich und ihre Ideale glauben. Mehr noch: Sie glauben, um glücklich zu sein, müsse man sich einfach aufgeben und die Ideale der Traumwelten in Talkshows und Billigfilmen übernehmen.

Aber diese Traumwelten sind Trugbilder in doppelter Hinsicht. Sie schalten das Denken aus und führen dazu, dass Beziehungen auf Gefühle und körperliches Empfinden reduziert werden. Das ist besonders fatal für junge Menschen, weil sie von Natur aus nach Idealen streben, die den ganzen Menschen umfassen, vor allem nach der Liebe. Leider wurde schon früher, noch vor dem Überfall der medialen Traumwelten auf unser Denken, gerade beim Thema Liebe ein Reduktionismus geübt, der die Liebesfähigkeit nicht selten an der vollen Entfaltung hinderte. Das war etwa der Fall, wenn die Vorbereitung auf Liebesbeziehungen sich auf die sogenannte sexuelle Aufklärung beschränkte. Immerhin geschah das noch überwiegend im Elternhaus. Heute werden nur noch die Hälfte der Söhne zuhause von den Eltern aufgeklärt, bei den Mädchen sind es noch gut zwei Drittel. Aber die Qualität der Aufklärung lässt Zweifel aufkommen. Denn nur fünf bis zehn Prozent der Jugendlichen gehen jungfräulich in die Ehe. Auch hier ist der Druck der permissiven Lebenshaltung in der Gesellschaft und im eigenen sozialen Umfeld oft enorm stark. Das Pauschalurteil ist schnell gefällt: Wer die Pille oder sonstige Verhütungsmethoden ablehnt und nicht mit seinem Freund schläft, der

Begegnung, Beziehung, Einheit

Zu den Voraussetzungen und Gefährdungen wahrer Freundschaft

Ein Essay von Martine Liminski

ist naiv, altmodisch und lässt sich von seinen Eltern bevormunden.

Vor diesem gesellschaftlichen Hintergrund müssen Jugendliche, auch junge Christen, ihr privates Leben aufbauen. Das ist eine permanente Herausforderung. Hinzu kommt das Scheidungsphänomen, immer häufiger auch die wechselnden sexuellen Beziehungen der Eltern, von Freunden oder der eigenen.

Mit instinktiver Ablehnung oder resignativer Annahme lässt sich diese heikle Phase jedenfalls nicht meistern. Eltern müssen, wenn sie in dieser Phase helfen wollen, mehr wissen, um die Situation besser analysieren zu können.

So heikel diese Phase auch sein mag, die Voraussetzungen sind trotz der gesellschaftlichen Verhältnisse mit ihrem massivem Druck auf die Entscheidungsfreiheit, gemessen an den Wunschvorstellungen der Jugendlichen, dennoch nicht aussichtslos. Immer noch sind den meisten Jugendlichen Werte wie Treue, Zuverlässigkeit, Vertrauen, Verständnis und emotionale Stabilität wichtiger als Sexualität (siehe Kasten). Auch die Sehnsucht nach Familie und emotionaler Harmonie ist ungebrochen. Heute träumen nach einer Umfrage des *Focus* zweimal so viel Zwanzigjährige von einer glücklichen Familie als noch vor zwei Jahren. Sich auf verbindliche, tragfähige Beziehungen einzulassen, das scheint eines der großen Abenteuer des neuen Jahrtausends zu sein.

Die große Diskrepanz zwischen den klar formulierten Wünschen und Zielen der Jugendlichen einerseits und dem tatsächlichen Leben andererseits wirft die Frage auf, warum der Lebensentwurf nicht gelingt. Darauf gibt es wohl ein ganzes Bündel von Antworten.

Jugendliche haben heute kaum die Chance, den Lebensstil einzuüben, der ihren Zielen und Wünschen entspricht und dient. Die heutige Kultur des „anything goes“, des Alles-ist-erlaubt-und-möglich, sowie der fehlenden Autoritäten - allgemein anerkannt ist nur noch die Straßenverkehrsordnung - , ferner die ständigen Einflüsterungen der Medi-

Auf die Frage, welche Aspekte sind für eine glückliche Beziehung besonders wichtig, ergaben die Antworten (in Prozent) der Befragten im Alter von 14 bis 29 Jahren folgende Reihenfolge:

Vertrauen	71
Treue	70
Dauerhafte Beziehung	41
Gute Gespräche	36
Hilfe in Lebensfragen	31
Spaß haben, Parties	25
Sex	18

Bei der Frage nach den Faktoren emotionaler Harmonie ergab die sich folgende Priorität:

Eigene Kinder	89
Familie	81
Freundschaft	80

Aus: Data-Concept-Studie „Jugend Trends 2000“, Focus 12/2000

Die Problematik der Herausforderung wird auch nicht dadurch gemildert, dass die Eltern versuchen, die Beziehungen ihrer Kinder in das Familienleben voll zu integrieren. Das kann den elementaren und notwendigen Ablösungsprozess der Kinder von den Eltern stark beeinträchtigen. Hier wird von den Eltern viel Feingefühl und auch analytisches Denken gefordert, um der jeweiligen Situation gerecht zu werden.

en und einer Politik ohne Moral machen es außerordentlich schwierig, einen geradlinigen Kurs auf der Straße des Lebens einzuhalten. Oft kommen Enttäuschungen und das Scheitern oder gar der Bruch im engsten Umkreis der Familie hinzu. Solche Erlebnisse schlagen Wunden, die nur schwer vernarben. Angesichts dessen ist es eigentlich verwunderlich, dass die Jugendlichen von heute, wie auch Christa Meves konstatiert, eben nicht muttersatt geworden sind, sondern in der familiären Mütterlichkeit immer noch ein hohes Ideal sehen und entsprechend hohe Ansprüche an Freundschaft, Familie und Liebesbeziehung stellen.

Aber wie muß diese Liebe beschaffen sein, die das alles schenken und spenden kann? Wie entdecken Jugendliche diese Liebe und wie können sie sie bewahren?

Was erkennen Jugendliche als Ideal, was unter Freundschaft? Wie gehen sie in eine Begegnung mit dem Anderen, mit potentiellen Lebenspartnern? Mehrere Begriffe sind hier neu zu entdecken und zu untersuchen, und wir wollen das versuchen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder Exklusivität zu erheben. Schließlich haben sich schon die Alten tiefe Gedanken über diese Begriffe des menschlichen Miteinanders gemacht. Aristoteles zum Beispiel schrieb den lapidaren Satz in seiner Ethik für Nikomachus: „Freundschaft ist das Nötigste im Leben“. Freundschaft ist sicher das Ergebnis einer wahren Begegnung von Personen. Ohne solche Begegnungen ist ein sinnvolles und fruchtbares Leben nicht denkbar. Freundschaft setzt Liebe voraus, und was ist Ehe anders als eine tiefe und alle Aspekte der Menschlichkeit, also auch die Sexualität umfassende Freundschaft zwischen Mann und Frau?

Gehen wir die Begriffe mit Bezug auf unser Thema durch. Zunächst den Hauptbegriff, die Liebe. Sie ist kein plötzliches Gefühl, keine romantische Illusion. Sie hat mit Arbeit

an sich selbst, mit Schleifen am Charakter, mit Nachdenken, mit Belastungsfähigkeit und mit Beharrlichkeit zu tun. Sie entsteht nicht von selbst als Nebenprodukt eines Verliebtseins. Sie bedeutet Ausgewogenheit in Geben und Nehmen, sie erfordert ein Mindestmaß an Gesprächsfähigkeit, also auch den Willen, sich selber mitzuteilen und



Familie ist Freundschaft: „Ist die Familie bedroht, sind auch Gesellschaft und Kirche gefährdet“, sagt Johannes Paul II. Das Foto der vietnamesischen Familie stammt aus einer Ausstellung des Vatikan-Pavillon der Expo 2000.

sich in den anderen hineinzusetzen, sich in eine andere Situation einzufinden. Kurzum: Liebe muß gelernt werden. Liebe aber lernt man in den seltensten Fällen in der Schule, es gibt kein Lehrfach für diese größte und wichtigste Fähigkeit des Menschen. Es gibt aber eine Schule des Lebens, die Familie. Das ist der Ort, wo der Mensch diese Fähigkeit sozusagen mit der Muttermilch einsaugt und durch das Beispiel (der Eltern, Geschwister, Verwandten, Freunde) wie durch Osmose verinnerlicht. Hier lernt er lieben - oder auch nicht.

Liebe ermöglicht Freiheit. Sie läßt den anderen so sein, wie er ist. Das kann durchaus auch mal ganz anders sein, als man es erwartet. Auf jeden Fall läßt die Liebe dem anderen Zeit, sich zu entfalten. Sie will ihn weder modellieren noch manipulieren. Sie will nicht über ihn verfügen, sondern ihn achten und ehren, wie es zum Beispiel bei der Trauung heißt, ein Text, der sich immer wieder mal lohnt nachzulesen, auch und gerade nach vielen Jahren Ehe. Liebe heißt auch, Begrenzungen auszuhalten, die eigenen und die

des anderen. Dafür muß man seine eigenen Defizite erst kennenlernen, um den Willen zu entwickeln, eigene Stärken zu entfalten und Schwächen abzubauen.

Das alles geht nicht von heute auf morgen. Die Beziehungsfähigkeit hängt auch von der Erziehung ab, sie muß überlegt und geübt sein, bevor man sich auf die große Beziehung und Freundschaft des Lebens einläßt. Auch das geschieht zunächst und sozusagen risikolos in der Familie. Hier findet die Vorbereitung auf die große Begegnung statt. Die erste Zuneigung außer Haus, die Attraktion und das Verliebtsein haben schon einen Vorlauf, ein seelisches Gepäck, die Wegzehrung von zuhause, mit deren Hilfe man sich auf eine Begegnung einlassen kann.

Wenn eine Begegnung dauerhaft sein soll, müssen die Ideale miteinander abgestimmt werden. Jeder Mensch braucht ein Ideal, ein Ziel für sein Leben. Das Ideal ist die leitende Idee, die viele Werte zusammenfasst. Sie muß so stark sein, dass man ein Leben lang Kraft aus ihr schöpft und die Persönlichkeit in ihrem Wachstum sich an ihr misst. Es versteht sich von selbst, dass solch eine Idee Herz und Verstand engagiert und immer wieder zu Entscheidungen drängt oder aufruft. In diesem Umstand liegt unsere Freiheit: Ja oder nein zu sagen zu dem Appell, zu dem Ideal, das wir einmal gesehen oder uns selber gesetzt haben.

Es gibt Menschen ohne Ideale, zweifellos. Sie sind wie Blätter im Wind, wie Boote ohne Ruder im reißenden Strom. Sie lassen sich vom Instinkt leiten oder von Trends der Gesellschaft. Wer als Person, als Mensch mit freiem Willen und Verstand, leben und reifen will, der allerdings hält die Instinkte, die in sich gut sind, im Zaum. Er nutzt sie, ordnet sie ein in die Dynamik der Hinwendung zu seinem Ziel, und auf diese Weise bleibt er offen für die Begegnung mit anderen Personen.

Die Fähigkeit zur Begegnung ist vital. Familie und Schule können das Wachstum einer Persönlichkeit fördern. Sie sind Orte auch der menschlichen Bildung, wenn sie dazu beitragen, dem Menschen Möglichkeiten zu echten Begegnungen zu eröffnen. Dabei geht es natürlich nicht um die flüchtige Begegnung zweier Nachbarn, die sich sehen und grüßen. Als Treffen zweier Persönlichkeiten, zweier verschiedener Wirklichkeitsräume definiert der spanische Philosoph und Priester Alfonso Lopez Quintas die Begegnung.

Zu der dauerhaften Begegnung gehört der wechselseitige Austausch von Erfahrungen, die Fähigkeit zu schenken und zu verwenden, was man selber geschenkt bekommen hat. Jemand kann zum Beispiel in den Kategorien einer bestimmten Wissenschaft denken, sich treffend ausdrücken, Situationen rasch erfassen. Wenn er jemand anderem etwas erklärt, schenkt er Kompetenz und Wissen. Wenn dieser jemand mit ihm arbeitet und bei den Forschungen hilft, erweitert er das Wissen. Sie bereichern sich gegenseitig. Ähnlich im menschlichen Bereich. Sich schenken bereichert. Die Bereicherung schafft gegenseitigen emotionalen Einfluß. Je intensiver der Austausch wird, umso nötiger erscheint ein Sicherheit stiftender Rahmen. Denn der Austausch von Meinungen, Vorschlägen und Ideen über das gemeinsam zu gestaltende Leben lässt eine Einheit entstehen, die engagiert und verpflichtet, die die Treue voraussetzt. Man nimmt teil an der Intimität des anderen.

Ganz anders die Situation, wenn eine Person die andere mitreißt, sie nicht wie eine eigene Person behandelt. Der Austausch findet nicht statt, der andere wird zum Objekt. Die eine Person handelt, die andere leidet, ihre Intimität wird verzweckt, instrumentalisiert. Das ist keine Begegnung mehr, sondern „Eroberung“, Besetzung.

Erste Voraussetzung einer echten Begegnung ist die Großzügigkeit. Sie erlaubt die rücksichtsvolle Annahme des anderen und seines Wirklichkeitsraumes, seiner Erfahrungen, seiner Gedanken und verarbeiteten Erlebnisse. Diese Großzügigkeit basiert ihrerseits auf einer Of-

fenheit gegenüber dem anderen, die es ehrlich meint, die die eigene Ehre und Würde und die des anderen gleichermaßen ernst nimmt. Solch eine ehrliche Offenheit schafft Vertrauen, ermöglicht ein selbstloses Interesse an der Intimität des anderen, erzeugt

Urteilsschwach

„Frühzeitige Sexualerlebnisse verzerren sexuelle Reifung. Da aber die menschliche Sexualität immer in die gesamte Persönlichkeit einbezogen ist, verhindert ein Misslingen sexueller Reifung auch die gesamt-persönliche Reife. Häufig ist eine solche Unausgereiftheit auch die Mitursache des Scheiterns von Partnerbeziehungen.

Erfahrungen aus der Eheberatung bestätigen, daß voreheliche sexuelle Bindungen die Wahl des richtigen Ehepartners erschweren. Solche Bindungen sind meist sehr stark, und ist in der Begegnung der Geschlechter erst einmal die Schamschwelle zum sexuellen Miteinander überschritten, ergibt sich häufig ein unkritisches Hinnehmen des Partners. Die vollzogene körperliche Bindung erstickt die Freiheit der Wahl im Hinblick auf den zukünftigen Ehepartner in einer Woge von Gefühlen und triebhaftem Überraantwerden. „Liebe macht blind“, sagt ein Sprichwort. Es sollte deutlicher heißen: „Körperliche sexuelle Beziehung schlägt mit Blindheit und Urteilslosigkeit“.

Prof. Reinhold Ortner, Ehebruch im Vorgriff, aus: LEBE, Informationsblatt der Bewegung für das Leben – Südtirol, 45 / 2000

Sympathie, die mitfühlen, mitfreuen, mitleiden und ganz allgemein mitvibrieren lässt. Die Begegnung lebt. Sie wächst mit der Treue zu jener Entscheidung, die ich einmal nach reiflicher Überlegung für gut befunden habe und die zur Liebe herangereift ist.

Mißtrauen dagegen zerstört die Begegnung zweier Personen. Auch

zwischen Eltern und Kind. Nur wer darauf vertraut, dass der Partner treu bleibt, ist in der Lage, diesem auch Intimität anzuvertrauen. Der Partnerwechsel, der unter Jugendlichen heute leider so oft anzutreffen ist, zerstört die Grundlagen für eine echte Begegnung. Wer häufig wechselt, wird bindungsunfähig. Diese Erkenntnis vertreten nicht nur konservative Psychologen.

Die Voraussetzungen zur Begegnung sind, was die Alten die Tugenden nannten. Sie sind keineswegs statisch. Sie wachsen und entfalten sich. Sie sind das Kapital der menschlichen Kreativität, der Funke Gottes in unserer Persönlichkeit. Begegnung, Freundschaft zwischen Menschen ist anhaltender Austausch von Erlebnisräumen, von Denken und Fühlen. Solche Begegnung führt zur Einheit und ist auch immer ein Stück Begegnung der Kinder Gottes. Sie erkannten sich, heißt es an verschiedenen Stellen der Heiligen Schrift über die Begegnung von Mann und Frau.

Eine Beziehung, die so umfassend an- und eingegangen wird, hat sehr viel mehr Chancen, zu jener Einheit zu führen, die die große Liebe anstrebt, als die oberflächlichen und ichbezogenen Interessengemeinschaften und „Gefühlskisten“, die uns die Medien als die Norm von heute vorgaukeln und die im Grunde diese Einheit nicht verstehen. Die Einheit der sich erkennenden Liebe bedeutet ja nicht, sich aufzugeben. Im Gegenteil: Diese Einheit führt über die Schenkung des Partners zur Entfaltung der Persönlichkeiten, sie öffnet neue Freiheitsräume, die man allein nicht entdeckt hätte. Hier zeigt sich, dass Mann und Frau eben nicht gleich, sondern komplementär sind. Nur wenn man sich als Frau kennt und bejaht mit all ihrer biologischen und psychologischen Bedingtheit und Größe, und auch der Mann sich in seiner Begrenztheit und in seinem Potential erkennt, kann es zu einer Begegnung kommen, die die optimale Entfaltung der Persönlichkeiten ermöglicht. Hier wird auch spiegelbildlich deutlich, wie sehr der permissiven Gesellschaft von heute dieses Bewußtsein der wahren Begegnung zwischen Menschen abhanden gekommen ist. Das um sich

greifende Phänomen von Homo- und Lesbenpaaren wuchert aus dem flachen Sandboden der heutigen Vorstellungen von Beziehung. Mit der Muttererde wahrer menschlicher Begegnung hat das nichts zu tun.

Die Natur hat uns mit vielen Gemeinsamkeiten ausgestattet: Wir haben die gleiche Würde, verfügen über Intelligenz und Fähigkeit zur Initiative und zur Übernahme von Verantwortung, um nur einige gemeinsame Eigenschaften zu nennen. Aber wir unterscheiden uns auch wesentlich: Die Frau ist eine potentielle Mutter, der Mann ein potentieller Vater. Die Anatomie der Frau zeichnet sich durch ihre Fähigkeit zur Mutterschaft aus (Brust, breiteres Becken etc.), und diese Fähigkeiten sind es, die in der Regel den Gefallen des Mannes finden. In der Welt der Medien und der Mode jedoch sieht man den idealen Körper der Frau anders: dünn, platt, fast männlich. Es geht nicht mehr um die Frau als potentielle Mutter sondern als Sexobjekt. Das ist ein glatter Betrug an der Natur und am Wesen der Frau.

Auch im Bereich der Psyche und des Charakters haben die Wissenschaftler längst spezifische Eigenschaften von Mann und Frau ausgemacht. Die Frau hat – als Typus, im Einzelfall mag das ganz anders aussehen – eine größere Fähigkeit zuzuhören und Liebe sofort und feinfühlig zu zeigen, bedingungslos zu lieben, die Not des anderen gleich zu erspüren. Sie ist zärtlicher, sanfter und hat die Gabe, die Details des täglichen Lebens zu verschönern. Auch hat sie die Fähigkeit, das Wertvolle und Eigene jeder Person zu erkennen.

Der Verlust des Vaterbildes in der Gesellschaft ist noch älter als der Verlust des Frauen- und Mutterbildes. Er ist nicht so unmittelbar spürbar; seine Folgen werden erst später sichtbar. Die Stärke des Mannes, sein Stolz waren die Kinder und ihre Erziehung. Heute ist es, in den Augen der Gesellschaft, also der öffentlichen Meinung, vor allem der berufliche Erfolg. Der Verlust des Vaterbildes wird vielfach beklagt. Aber kaum einer der Verantwortlichen in Kirche, Wirtschaft und Gesellschaft kümmert sich um die Rückkehr des

Freundschaftsbande:

„Darum werden sie Vater und Mutter verlassen und...“ eine tiefere Phase der Freundschaft begründen. Das hebt die Freundschaft zu den Eltern keineswegs auf. Sommerliche Hochzeit in der Bretagne. Ganz links die Autorin unseres Beitrags.

verlorenen Vaters. Man sitzt in der Falle des neuen Vaterbildes und fühlt sich dort offenbar wohl. Zumindest ist es bequemer, die Haus- und Familienarbeit der Frau allein zu überlassen oder nur gelegentlich mal anzupacken. Das bleibt mehr oder weniger folgenlos, solange keine Kinder da sind. Die Präsenz des Vaters ist jedoch für die Erziehung und eine ausgewogene Persönlichkeitsentwicklung des Kindes unverzichtbar.

Sexualität wird von der Frau besonders ganzheitlich erlebt und erfordert schon deshalb viel Offenheit und Vertrauen. Sexuelle Beziehungen haben zudem ein hohes Verletzungspotential. Früher sagte man von einem Paar, es sei „intim“. In der Tat gehören sexuelle Beziehungen zum Kern der Intimität und brauchen daher einen geschützten, verlässlichen und angstfreien Raum, in dem auch der Gedanke an ein möglicherweise entstehendes Kind seinen Platz haben kann. Sexualität braucht ferner zu ihrem Schutz und zu ihrer optimalen Entfaltung die Sicherheit der Exklusivität, also eine exklusive Liebesbeziehung mit klar dokumentiertem Verbindlichkeitscharakter.

Die sexuelle Vereinigung ist ein Ausdruck der totalen, bedingungslosen Liebe und Treue. Sie ist Ausdruck vollkommener Einheit in Geist und Körper. Solche Liebe ist auf Dauer angelegt, nicht auf Fristen. Sonst wäre sie nicht bedingungslos. Sie braucht auch ihre Zeit der Vorbe-



reitung. Leider werfen viele Menschen heute einen großen Teil ihres Glücks weg, indem sie diese Zeit der Vorbereitung für unnötig erachten, und oft scheitern Beziehungen, die mit viel Begeisterung angefangen haben, weil man zu schnell zu weit gegangen ist. Man hat wichtige Schritte zur Einheit übersprungen und damit die Begegnung zweier Personen auf eine zu schmale Grundlage gestellt. Aber statt sich zu fragen: Was ist erlaubt? sollte man sich besser die Frage stellen: Was entspricht dem Stand unserer Beziehung? Mit der ersten Frage macht man es sich zu einfach, weil man sich nur an einer Norm ausrichtet. Und das wiederum macht die Sache auch schwer, denn Normen sind statisch, eine Beziehung aber ist dynamisch. Die zweite Frage ist die Frage der Verlobten, und sie bezieht sich nicht nur auf die Sexualität. Sie lässt die Freiheit, nach gründlicher Überlegung auch nein zu einer Lebensbindung zu sagen, ohne dass es zu tiefen Verletzungen kommt. Eigentlich aber ist es die Frage nach der Reife der Beziehung. Ihre Antwort gründet auf gemeinsamen Erlebnissen und Gedanken, auf Gesprächen und Austausch von Meinungen, Empfindungen und Kenntnissen. Jemanden attraktiv und sympathisch finden, heißt noch lange nicht, ihn als Person zu lieben.

Die zweite Frage lässt sich auch in Teilfragen denken. Zum Beispiel: Was fördert das Wachstum unserer Beziehung? Wie gut kennen wir uns wirklich? Was haben wir miteinander erlebt? Können wir uns streiten und dann wieder versöhnen? Können wir unsere Glaubensüberzeugungen, unsere Ideale auf einen Nenner bringen und gemeinsam leben? Wieviel Vertrauen ist wirklich schon entstanden? Neigen wir dazu, wichtigen Themen und Gesprächen auszuweichen und stattdessen die Zeit mit Zärtlichkeiten und Empfindungen zu verbringen? Dominiert die körperliche Komponente unsere Beziehung? Geben wir uns zu wenig Raum und Zeit, um uns auch in anderen Bereichen kennenzulernen? Sind wir bereit, uns Informationen über unsere Beziehung zu beschaffen und zwar im Gespräch mit Personen, die uns gut kennen und es gut mit uns meinen?

Zum vollkommenen Glück gehört auch die Einheit des Paares mit Gott. Erst die Beziehung zu Gott verleiht der Beziehung der Menschen eine Tiefe und eine Dimension, die Raum und Zeit überwindet. In Gott wird die Liebe ewig. In der Teilhabe an Seiner Liebe wird die menschliche Liebe vergöttlicht. Sie bringt die Freundschaft auf Augenhöhe mit Gott. „Der Herr und Mose redeten miteinander Auge in Auge, wie ein Mensch zu seinem Freunde spricht“, heißt es im Buch Exodus. Aber all das geschieht nicht zum Nulltarif. Gott will uns frei. Er nimmt es uns nicht ab, selbständig und verantwortlich zu entscheiden. Ein lebendiger Glaube schafft die besten Rahmenbedingungen für eine Begegnung zwischen Personen. Große Träume sind erlaubt und können auch wahr sein. Entscheidend ist die ehrliche und selbstlose Suche – Auge in Auge – nach dem, was eine Liebesbeziehung ausmacht. Wahre Freundschaft – der Sinn für Wahrheit und Freundschaft aber ist, wie schon der Papst in seinem Schreiben zum Internationalen Jahr der Jugend sagte, der Jugend „angeboren“. Es ist auch eine Aufgabe der Eltern, diesen Sinn zu wecken und immer wieder zu versuchen, ihn von dem Beziehungsmüll der Gesellschaft nicht verschütten zu lassen. □

Ich habe diesen Auftrag des Heiligen Vaters, der uns wirklich Mut und Zuversicht gibt, im Text der Einladung zum diesjährigen Weltjugendtag gefunden. Wir sollen die Heiligen des neuen Jahrtausends sein, das gerade begonnen hat? Was ist in unserem Verständnis ein Heiliger?

Stellen wir uns etwa unter einem Heiligen eine Statue vor, die wir in unseren Kirchen an den Säulen aufgestellt sehen? Oder ist er ein Leichnam, den wir in einem Sarkophag unter den Altären finden? Muss er ein liebliches Gesicht und einen Heiligenschein haben?

Ich möchte Euch in dieser Meditation in drei Punkten die Überlegungen über dieses Thema der Heiligkeit vorlegen, Euch, die ihr in der harten Wirklichkeit unserer heutigen Gesellschaft lebt, und nicht in einer Romantik über den Wolken.

Wir müssen Menschen des Gebets sein

Gestern abend hat uns Monsignore Boccardo in einem Vortrag den Tagesablauf des Heiligen Vaters erzählt: Am Morgen vor der heiligen Messe betet der Heilige Vater eine ganze Stunde und bereitet sich auf die Zelebration der hl. Messe vor. Um 7.15 Uhr beginnt er in tiefer Andacht die hl. Messe. Ich hatte schon die Gnade, in seiner Privatkapelle mit ihm zu zelebrieren, und ich habe beobachtet, dass er alles um sich vergisst während der Zeremonien und dass er ganz mit Christus vereint ist, der wirklich anwesend ist im Geheimnis der Eucharistie.

Das vorrangige Ziel des Jubiläumsjahres ist, es in jedem Gläubigen eine wahrhaftige Sehnsucht nach Heiligkeit hervorzurufen, eine starke Sehnsucht nach Bekehrung und persönliche Erneuerung in einem stets intensiveren Klima des Gebetes und der solidarischen Annahme des Nächsten, besonders der Hilfsbedürftigsten.

Papst Johannes Paul II. aus der Ansprache an die Rompilger 10.6.2000

Gott gibt großzügig: indem er Leben gibt, gibt er auch Zeit. Die Zeit, über die wir verfügen, ist ein Geschenk, das uns Gott anbietet. Von uns hängt es ab, was wir daraus machen. Auf den Ausspruch: „Zeit ist Geld“, antwortet Christus: Mit Geld kann man sich keine Zeit kaufen. Die Zeit ist mehr als Geld.

Der Ablauf der Zeit ist eng mit dem Glauben verbunden. Gott hat Zeit. Er hat Zeit für den Menschen reserviert. Im Zeitablauf kommt die günstige Zeit (Kairos). Sein ist auch die Zeit, die wir ihm zu füllen erlauben. Man muß unermüdlich an das Kommen des Herrn erinnern und unsere Zeitgenossen von ihrer Schläfrigkeit aufwecken, die durch Sicherheit und Bequemlichkeit verursacht ist.

Papst Johannes Paul II.: aus der Ansprache zum Katholikentag in Hamburg, L'Osservatore Romano (spanische Ausgabe) Nr. 23, 9.6.2000

stie. Während der kurzen Zeiten der Erholung, während seiner Reisen im Flugzeug, im Auto oder im Hubschrauber, immer trägt er den Rosenkranz zwischen den Fingern und betet. So ist unserer jetziger Papst für uns ein Vorbild als Mann des Betens.

Liebe Jugendliche, ich habe beobachtet, wie intensiv ihr hier im Jugendzentrum betet. Es ist für mich als Priester ermutigend, dass auch heute noch junge Menschen so beten können. Und ich möchte überall davon erzählen, dass die Kirche jung bleibt und Zukunft hat, solange Jugendliche nachwachsen, die im Gebet beheimatet sind. Der Heilige Vater setzt ja seine ganze Hoffnung auf euch, die Jugendlichen. Gebt Beispiel euren Gleichaltrigen und reißt sie mit in der Begeisterung für unsere Kirche.

Betet nicht nur während der offiziellen Gebetszeiten, sondern auch während eurer Arbeit, während eurer Studien, wie Papst Johannes XXIII. sagte: „Die Benediktiner ha-

„Habt keine Angst, die Heiligen des neuen Jahrtausends zu sein“

Zum Weltjugendtag in Rom

Von Edmund Dillinger

ben als Leitspruch »Bete und arbeite«, ich sage euch, betet während der Arbeit, betet durch eure Arbeit.“

Wir müssen die Verkündiger des Evangeliums im Weinberg des Herrn sein

Dazu müssen wir die Texte der Bibel kennen und wir müssen sie verstehen. Wir müssen sie selbst meditieren und sie teilen mit unseren Freunden, mit denen wir unsere Gedanken austauschen. Nur so können wir dem Auftrag Jesu folgen: „Gehet in alle Länder der Erde und predigt das Evangelium allen Geschöpfen.“ Seien wir die Missionare des neuen Jahrtausends, denn ihr habt die Chance, Menschen in jedem Umfeld, in jedem Milieu zu begegnen, wohin heute die Priester nicht mehr kommen können; ihr könnt mit Menschen, besonders mit den jungen Menschen euren Alters sprechen, die nicht mehr zuhören, wenn ein Priester spricht.

Die Liebe zum Mitmenschen

Wir können diese Welt verändern mit der Liebe, die wir durch den Heiligen Geist empfangen. „Erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe, und du wirst das Angesicht der Erde erneuern.“ Damit ist allerdings nicht die Liebe gemeint, die wir in den Filmen oder im Fernsehen erleben. Diese Liebe führt oft ins Unglück.

Nein, Jesus sagt: „Liebet einander, so wie ich euch geliebt habe.“ Wenn wir jemanden fragen, was die christliche Liebe bedeutet, dann antwortet er vielleicht: „Das ist vor allem die Caritas, wenn wir den Armen in den Straßen Geld geben.“

Und wir sehen tatsächlich viele Pilger hier, die in der Via della Conciliazione Geldscheine den Bettlern geben. Aber den wirklichen Armen finden wir nicht auf der Strasse, denn es ist nicht der, der kein Geld hat. Der wirklich Arme ist derjenige, der arm ist in seiner Seele. Und deren finden wir heute sehr viele, besonders auch unter den Jugendlichen. Warum erleben wir diese Brutalität und die Randalie auf unseren Strassen, warum die Menschenverachtung im Umgang miteinander, warum nehmen die Jugendlichen Drogen oder stecken ihren Kopf und Verstand in die Wolken des Alkohols? Die Antwort ist: Weil sie nicht mit der Wirklichkeit ihres Lebens konfrontiert werden wollen, das innerlich leer und sinnlos geworden ist, weil sie keine Orientierung mehr haben. Sie wissen nicht mehr, wohin der Weg ihres Lebens führt. Wertvoller als Geld geben ist oft ein Wort der Freundschaft und der Zuneigung, ein Lächeln, das Geschenk einer Stunde der Aussprache, und dieser „Arme“ fühlt sich angenommen. Schließlich fragt er sich vielleicht, warum dieser andere so freundlich zu ihm war. Vielleicht hat er zum allerersten Mal die wahre Liebe zwischen zwei Menschen erlebt, nämlich die Achtung vor der Individualität der Person, die einmalig ist für alle Zeit.

Papst Johannes Paul II. wird von den Jugendlichen begeistert gefeiert.

Papst Johannes Paul II. wird weit über die katholische Welt hinaus als Verfechter der Menschenrechte und Motor politischer Veränderung wahrgenommen, als moralische Autorität und sozialer Hoffnungsträger, der in einer Welt hochgeschwindigen Wandels die, Stabilität verkörpert.

Paul, Schulmeister ORF-Korrespondent in Berlin, Tagespost, 30.4.2000

Brüder und Schwestern, wenn wir hier in Rom diese drei Gedanken meditieren und die Hilfe der Apostel und Märtyrer Petrus und Paulus erbitten, dann haben wir wirklich keine Angst, die Anstrengungen zu übernehmen, die Heiligen der Zukunft zu werden. Amen

Predigt von Pfarrer, Ehrendomherr Edmund Dillinger in der Kirche San Lorenzo a piscibus, Via della Conciliazione, Rom



Was verstehen wir theologisch unter dem „Martyrium“? Der Begriff „Martyrium“ wird oft im alltäglichen Sprachgebrauch in einem sehr weiten Sinn verwendet. Wenn zum Beispiel in der Arbeit ein Chef seine Untergebenen schlecht behandelt, sagen wir: „Ja, diese Leute erleiden doch wirklich ein Martyrium!“ Nun, dies Leiden dürfen wir nicht unterschätzen. Es kann sehr schwer sein, es kann ungeheuer viel Geduld und Selbstüberwindung von den Leuten fordern, die das mitmachen müssen. Aber wenn wir in der Theologie vom Martyrium sprechen, gebrauchen wir doch einen viel schärfer umrissenen Begriff. Bevor wir hier vom Martyrium sprechen können, müssen drei Grundbedingungen erfüllt sein:

- Der Märtyrer muss einen gewaltsamen Tod erlitten haben.
- Diesen Tod muss er erlitten haben aus Glaubenshass, weil ein Verfolger von ihm etwas gefordert hat, was er als Christ nicht annehmen konnte.
- Und dann war er vor die Wahl gestellt, entweder vom Glauben abzufallen oder aber bis in den Tod hinein Christus, Gott und Seiner Kirche treu zu bleiben.

Das möchte ich an einem aus dem Leben genommenen Beispiel erklären. Aus den zahlreichen Märtyrerakten habe ich eine ausgewählt, weil sie so rührend und so treffend ist. Ich spreche jetzt über das Martyrium der sogenannten Märtyrer von Scillium, das im Jahre 180 n.Chr. stattgefunden hat. Es sind die ersten Märtyrer aus Nordafrika.

Aber bevor wir dieses Geschehen erklären und verstehen können, müssen wir auf die Umstände eingehen, die damals im Römischen Weltreich bestanden. Rom war die Hauptstadt der Welt. Rom beherrschte damals nicht nur ganz Italien, sondern auch Frankreich, England, Irland, große Teile von Deutschland, aber auch Griechenland, ganz Nordafrika, Ägypten, dann den Nahen Osten bis hinein nach Persien und Indien - ein Riesenreich, das nur durch äußere Macht zusammengehalten werden konnte. Da muss man die hervor-

Zeugen für Christus

Theologie und Martyrium heute

Von Peter Gumpel SJ

Der Verfasser dieses Beitrages Prof. Dr. Peter Gumpel SJ war Professor an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Ab 1960 war er stellvertretender Generalpostulator des Jesuitenordens. Von 1972 bis 1983 amtierte Pater Gumpel als Theologischer Richter an der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsverfahren. Seit 1983 ist er Relator (Untersuchungsrichter) dieser Kongregation.

Unser Artikel ist die gekürzte Fassung eines Vortrags, gehalten auf dem Kongress „Martyrium an der Schwelle des nächsten Jahrtausends“, veranstaltet vom internationalen katholischen Hilfswerk „Kirche in Not/ Ostpriesterhilfe“ am 9. Mai 2000 in Rom.

gende militärische Organisation dieses Römischen Reiches hervorheben, den Straßenbau, der es ermöglichte, in kürzester Zeit die Legionen auch in die entferntesten Gegenden zu senden, große administrative Fähigkeiten, ein hervorragendes Rechtssystem und vor allem große Toleranz. Die Römer ließen den einzelnen, von ihnen unterjochten Völkern, weitgehende Freiheit, vorausgesetzt, dass sie die Steuern bezahlten und den Kaiser anerkannten. Aber dieses Riesenreich konnte auf die Dauer nicht nur durch äußere Macht zusammengehalten werden. So entsteht ein Prozess der Vergöttlichung des Römischen Kaisers. Das fängt schon bei Cäsar an, der ja im Jahre 44 ermordet wird - und setzt sich dann im Laufe der Zeit fort: Man will diesem riesigen Reich nicht nur durch äußere Gewalt vorstehen, sondern man will ihm eine innere Einheit, eine religiöse Einheit geben. Dieser Prozess findet unter Kaiser Claudius im 1. Jahrhundert seinen Abschluss. Dieser Claudius unterschreibt seine Imperialdekrete wie folgt: „Ego, Claudius, Imperator et Deus“ („Ich, Claudius, Kaiser und Gott“). Und dann wird von allen, die im Römischen Reiche leben, gefordert, dass sie den Kaiser nicht nur als eine rein weltliche Obrigkeit

anerkennen, sondern dass sie ihn anerkennen als eine göttliche Persönlichkeit.

Für die Heiden war das kein großes Problem. Es gab eine Vielzahl von Göttern, eine ganze Götterwelt - einer mehr, einer weniger, das machte ihnen nicht viel aus. Aber für die Christen war das etwas anderes. Für die Christen galt das, was wir heute noch als den ersten Satz in unserem Credo sagen: „Ich glaube an den *einen* Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Und das andere Wort: „Ihr sollt keine fremden Götter neben Mir haben.“ Die Christen konnten diesem religiösen Anspruch des Römischen Reiches nicht entsprechen und wurden darum als Hochverräter, Landesverräter, unzuverlässige Untertanen gebrandmarkt und vor Gericht gezogen - nicht immer systematisch, aber die Verfolgung konnte in jedem Augenblick auftreten.

Kehren wir zurück zu dem, was damals im Jahre 180 in Scillium in Nordafrika passiert ist. Da werden eine Anzahl Leute, ganz einfache Leute - ein kleiner Geschäftsmann, ein paar Hausfrauen, auch junge Frauen, junge Männer - denunziert. Sie haben sich geweigert, dem Kaiser göttliche Ehren zu erweisen. Sie

werden vor Gericht gebracht. Und der Richter ist kein grausamer Mann. Er versucht, sie zu überzeugen und sagt: „Bitte, opfert jetzt dem Kaiser, legt einen Eid auf die göttliche Natur des Kaisers ab, und dann seid ihr sofort frei.“ Aber die Christen sagen: „Herr Richter, das können wir nicht machen.“ Ein kleiner Geschäftsmann sagt: „Ich bin immer ehrlich gewesen. Ich habe nie jemanden betrogen. Ich habe immer die Steuern bezahlt. Ich bin ein treuer Untertan, aber, was Sie jetzt von mir fordern, dass ich von meinem Glauben abfalle, dass ich meinen Gott verleugne, das kann ich nicht tun.“ Dann werden die Einzelnen befragt: „Wollt ihr nicht dem Kaiser göttliche Ehre geben?“ Und die Antworten sind rührend in ihrer Einfalt. Da sagt eine ganz einfache Hausfrau: „Ich bin Christin, und Christin will ich bleiben.“ Ein anderer sagt: „Ich gebe dem Kaiser, was dem Kaiser zukommt, aber Gott, was Gott zukommt.“ Der Richter sagt: „Gut, ich will euch noch dreißig Tage Bedenkzeit geben. Überlegt Euch das. Ihr setzt Euch dem Tode aus.“ Sie sagen: „Nein. In einer so wichtigen Angelegenheit brauchen wir keine langen Überlegungen. Wir können Ihnen schon heute sagen: wir bleiben Gott treu!“ Dann sagt der Richter: „Dann kann ich auch nichts mehr für Euch tun.“ Er verkündet das Urteil, er nennt die einzelnen Namen und sagt: „Da sie sich geweigert haben, dem Kaiser göttliche Ehren zu geben, verurteile ich sie hiermit zum Tode durch Enthauptung.“ Und dann fügt der Chronist diesem kurzen Bericht hinzu: Sie wurden sofort aus der Stadt hinausgeführt und enthauptet.

Hier haben Sie also die drei Begriffe, die für das Martyrium im theologischen, rechtlichen Sinn erforderlich sind: der gewaltsame Tod - sie wurden enthauptet -, sie wurden enthauptet wegen eines religiösen Motivs - weil sie sich geweigert hatten, Gott zu verleugnen - und drittens: Sie haben vor dieser tragischen Wahl Gott bis zum Ende die Treue gehalten. Das sind die drei Begriffe: gewaltsamer Tod, getötet aus Glaubenshass und Annahme, freiwillige Annahme dieses Todes.

Einige Erläuterungen zu diesen drei Begriffen:

Der gewaltsame Tod

Die Todesart spielt keine Rolle. Leider Gottes sind ja manche Menschen sehr erfinderisch, wenn es darauf ankommt, jemanden aus diesem Leben in das Jenseits zu befördern. Es ist auch nicht notwendig, dass jemand sofort stirbt. Wir haben den Fall in unserem Jahrhundert von Karl Leisner, der im Konzentrationslager so schweren gesundheitlichen Schaden erlitten hat, dass er Monate nach Kriegsende doch diesem Leiden erliegt. Er ist zum Märtyrer erklärt worden. Wir haben den Fall von Prälat Lichtenberg, dem Dompropst von Berlin, der sich für die Juden eingesetzt hatte, der sich gegen den Nationalsozialismus auch öffentlich erklärt hatte. Er wird ins Gefängnis gebracht, er leidet sehr darunter, und dann wird er unter grausamen Bedingungen auf den Transport nach Dachau geschickt. Er stirbt auf der Reise. Er ist zum Märtyrer geworden.

Der Glaubenshass

Es kann wirklich ein Hass auf Gott sein. Wir haben den klassischen Fall des römischen Kaisers Julian, der vom Glauben abgefallen war und dann einer der schärfsten Christenverfolger aller Zeiten geworden ist. Ein wirklicher, beinahe diabolischer Hass gegen Christus, gegen Gott, gegen die Kirche.

Es braucht aber nicht notwendigerweise ein Hass gegen Gott als solchen zu sein. Man kann auch von einem Märtyrer sprechen, wenn von ihm gefordert wird, dass er ein Dogma, einen Glaubenssatz der Katholischen Kirche verneint. Wir haben das Beispiel der Märtyrer von England und Irland. Von denen wurde gefordert, dass sie den englischen König oder die englische Königin als Oberhaupt ihrer christlichen Religion anerkennen. Das konnten sie nicht tun, und Hunderte sind dafür in den Tod gegangen.

Aber es braucht nicht nur eine Frage des Glaubens zu sein. Man kann vom Christen auch auf dem Gebiet der Moral etwas fordern, was er aufgrund seiner christlichen Überzeugung,

seines christlichen Glaubens, seines christlichen Gewissens einfach nicht hinnehmen kann. Es sind auch in unserem Jahrhundert zahlreiche Fälle von jungen Frauen vorgekommen, die vergewaltigt werden sollten, sich dagegen gewehrt haben und deswegen getötet wurden. Wir haben im 20. Jahrhundert den Fall von Maria Goretti, von Antonia Mesina, in Afrika den Fall von Anuarite Mengapeta und andere mehr in verschiedenen Teilen der Welt.

Während des Zweiten Weltkriegs ist es vorgekommen, dass ein deutscher Soldat aufgefordert wurde, auf russische Frauen und Kinder zu schießen und auch auf jüdische Frauen und Kinder. Er hat gesagt: „Das kann ich mit meinem christlichen Gewissen nicht in Übereinstimmung bringen.“ Dann sagte ihm sein Leutnant: „Nun komm, mach zu. Die werden in jedem Fall erschossen, ob du das nun machst oder jemand anderer, das hilft ihnen nicht. Aber wenn du dich weigerst, wenn du den Befehl nicht ausführst, werde ich dich erschießen.“ Der junge Soldat sagt: „Nein, das werde ich nicht machen. Ich bin Katholik, ich kann das nicht.“ Er wird erschossen - ein Märtyrer.

Es gibt auch Fälle, wo jemand aufgrund der Liebe zum Martyrium kommt. In unserem Jahrhundert haben Sie den Fall des heiligen Maximilian Kolbe. Hier in Italien haben wir einen ähnlichen Fall. Es handelt sich um einen jungen, italienischen Carabinieri, Salvo D'Acquisto. Die Deutschen nehmen an, dass ein Attentat gegen sie verübt worden ist, - es ist nie herausgekommen, ob es sich um ein wirkliches Attentat oder einen reinen Unglücksfall gehandelt hat - einige Soldaten sterben. Es werden 22 italienische Bauern etwas nördlich von Rom zusammengetrieben. Sie müssen einen Graben ausheben, sie sollen erschossen werden. Aber dann tritt dieser junge Carabinieri vor, der von der ganzen Sache überhaupt nichts wusste, der auch gar nicht hinein verwickelt war, der aber als zuständiger Polizeibeamter für die Sicherheit in diesem Gebiet verantwortlich war, spricht mit dem Major der Waffen-SS und sagt: „Wenn ich sage, ich übernehme die Verantwortung,

können diese 22 Familienväter dann frei ausgehen?“ „Ja.“ Diese 22 gehen frei aus, er wird erschossen - ein Märtyrer.

Die freiwillige Annahme dieser Tötung

Sie haben wir in dem Fall von den Märtyrern von Scillium gesehen. Diese wurden direkt vor die Frage gestellt und haben sich dann geweigert. Es kann aber auch sein, dass jemand erklärt: „Ich weiß, dass die Feinde der Kirche mich töten werden, wenn ich mich ihren Forderungen widersetze. Nun gut, ich bin bereit, für meinen Glauben zu sterben.“ Später wird er dann im Schlaf getötet, also in einem Augenblick, in dem er seinen Glauben nicht ausdrücklich bekennen konnte. Aber das tut nichts zur Sache. Auch er kann von der Kirche zum Märtyrer erklärt werden. Und auch das ist schon geschehen.

Warum muss es immer Märtyrer geben?

Wieviele Märtyrer hat es denn in der Kirchengeschichte gegeben? Das lässt sich gar nicht einfach beantworten. In sehr vielen Fällen sind Leute einfach verschwunden, es gibt keine Aufzeichnungen darüber. Aber nach vorsichtigen Schätzungen der Fachgelehrten beläuft sich die Zahl der Märtyrer, die in der zweitausendjährigen Geschichte unserer Kirche ihr Leben für Christus geopfert haben, auf viele Hunderttausende, wenn nicht gar auf Millionen.

Und so entsteht die Frage: Wie kommt es, dass so viele Leute vor die Wahl gestellt wurden, ihr Leben für den Glauben hinzugeben? Eine erste Antwort darauf können wir schon geben, wenn wir uns auf das Zweite Vatikanische Konzil berufen. Es ist natürlich so, dass unsere Religion keine einfache, keine bequeme Religion ist. Das hat Christus uns selbst vorgelebt. Christus selbst wurde ermordet. Er ist am Kreuz für uns und unsere Erlösung gestorben. Und Christus selbst hat gesagt: „Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen. Der Schüler ist nicht über seinem Meister.“

Wenn wir etwas tiefer in die Theologie einsteigen, kommen wir auf eine zweite Frage: „Ist das Martyrium, dieses gewaltsame Erleiden und freiwillige Erleiden des Todes, eine reine Frage der menschlichen Willenskraft? Die Antwort auf diese Frage ist ein glattes „Nein“. An erster Stelle ist das Martyrium ermöglicht durch die Gnade Gottes. Das Zweite Vatikanische Konzil hat im fünften Kapitel der Dogmatischen Konstitution „Lumen Gentium“ ausdrücklich erklärt, dass das Martyrium nur aufgrund einer ganz eigenen persönlichen Berufung möglich ist, die längst nicht allen Christen, sondern nur ganz wenigen gegeben wird. Wenigen im Hinblick auf die Milliarden von Katholiken, die hier auf Erden gewesen sind. Wenn wir aber sagen, dass das Martyrium zunächst einmal durch die Gnade ermöglicht wird, wollen wir damit das Verdienst der Menschen nicht schmälern. Denn wie immer in allem, was auf das übernatürliche Leben Bezug hat, steht sicher die Gnade am Anfang. Es ist die Gnade, die es ermöglicht, aber der Mensch muss sich dieser Gnade öffnen, muss mit der Gnade arbeiten, muss eine positive Antwort geben. Und das ist natürlich gerade im Fall der Märtyrer eine tragische und todernte Entscheidung.

Warum aber muss es in der Kirche Märtyrer geben? Hier beziehe ich mich auf einen Satz aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil, der uns auf die letzten Gründe hinführt. Das Konzil sagt nämlich: „Es wird immer Verfolgungen der Kirche geben, und es wird immer Märtyrer in der Kirche geben.“ Basiert eine solche kategorische Behauptung einfach auf einer Wahrscheinlichkeitsrechnung: In zweitausend Jahren haben wir immer Märtyrer gehabt, also wird es wohl immer so sein? Nein, das kann ein Ökumenisches Konzil in einer Dogmatischen Konstitution nicht sagen. Ein Konzil hat nicht die Aufgabe, Prophezeiungen zu machen. Nein, der Grund ist ein anderer: Wenn die Kirche Kirche sein und bleiben soll, dann *muss* es Märtyrer geben. Das ist eine sehr starke Feststellung des Konzils. Worauf beruft sie sich? Sie bezieht sich auf die Lehre des heiligen Paulus: „Ich lebe. Nein, ich lebe nicht mehr. Christus lebt in mir.“ Es ist also Aufgabe der

Christen sich der Gnade des Heiligen Geistes zu öffnen, so dass Christus in ihnen leben kann, dass Christus in Seinen Christen Sein Leben fortsetzen kann. Es ist die Lehre vom mystischen Leib Christi, es ist die Lehre des heiligen Augustinus von dem ganzen Christus. Christus - Haupt und Glieder. Christus-Haupt ist die geschichtliche Persönlichkeit Jesu Christi, die Glieder - das sind wir, die durch die Gnade Gottes berufen sind, in Ihm, durch Ihn, mit Ihm zu leben. Selbstverständlich: Christus ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen. Er, und Er allein, hat uns erlöst. Aber: Er gibt uns die Möglichkeit mit Ihm zu wirken, dass diese Erlösungsgnade anderen mitgeteilt wird. In dem Sinne können und müssen wir, wie bereits Pius XII. in seiner Enzyklika „Mystici corporis“ erklärt hat und wie es vom Zweiten Vatikanischen Konzil wieder aufgegriffen wurde, an der Erlösungstätigkeit Christi mitarbeiten. Das geschieht je nach der eigenen Persönlichkeit. Jeder von uns in seiner ganz persönlichen Berufung muss Christus die Gelegenheit geben, existentielle Möglichkeiten zu realisieren, die er in seiner geschaffenen menschlichen und darum auch begrenzten Natur nicht hat leben können. Christus ist in einem bestimmten Land, in einer bestimmten Zeit, in einer bestimmten Kultur geboren - sicher, Er ist die vollkommenste geschaffene Realität, aber das hebt nicht auf, dass Er in seiner menschlichen Natur begrenzt und beschränkt war und unter dieser Hinsicht die Möglichkeit besteht, dass wir es Christus ermöglichen, Sein Leben und Wirken in uns fortzusetzen und zu vervollständigen. Darum muss es also in der Kirche Menschen geben, die die verschiedensten Aspekte und Elemente des Lebens Christi nachvollziehen, neu erleben, fortsetzen. Und da nun der Tod Christi das Höchste, das Ziel seiner ganzen menschlichen Tätigkeit war, muss es in der Kirche auch immer Männer, Frauen jeden Alters, jeden Geschlechtes, jeder Kultur geben, die dieses Element im Leben Christi, seinen Erlösungstod, nachvollziehen. Und das sind die Märtyrer. Und darum sagt das Konzil: Solange die Kirche besteht wird es und muss es in der Kirche Märtyrer geben.

Das Martyrium verwirklicht die christlichen Tugenden

Das bringt mich zu einem weiteren Aspekt, zu den Tugenden. Wir alle sind aufgerufen, christliche Tugenden zu üben, aber wer hat die christlichen Tugenden in ihrem ganzen Umfang mehr, intensiver, schärfer gelebt als die Christen-Märtyrer? Glaube, Hoffnung und Liebe. Wer nicht zutiefst aus dem Glauben lebt, wer nicht eine Hoffnung auf die Hilfe Gottes in der tödlichen Entscheidung des Martyriums hat, wer nicht auf das ewige Leben hofft, wer nicht überzeugt ist, dass mit diesem irdischen Leben nicht alles zu Ende ist, wer nicht durch eine glühende Liebe zu Gott und zu den Menschen beseelt ist, der wird sein Leben nicht dahingeben. Das wäre eine reine Torheit. Glaube, Liebe, Hoffnung finden wir im höchsten Maße im Leben der Märtyrer.

Aber auch die anderen christlichen Tugenden kommen im Martyrium zum Tragen: so die Klugheit. Klugheit ist eine Tugend, die uns anleiten muss, eine richtige Wahl zu treffen. Hier geht es um die Wahl zwischen Glaubensabfall und Glaubensbekenntnis. Ein kluger Mensch wählt das, was richtig ist.

Die Gerechtigkeit. Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Gerechtigkeit ist die Tugend, die jedem das Seine gibt. Wir müssen Gott mehr geben als einem anderen.

Über Starkmut und Selbsteräußerung braucht man beim Martyrium nicht zu sprechen. Das Leben ist eben das Letzte, was der

Mensch hergeben kann. Die Armut: Denken Sie nur, wie Christus entäußert wurde. Man hat Ihn Seiner Kleider beraubt, man hat Ihn Seiner Ehre beraubt. Man hat Ihn gelästert, man hat Ihn verspottet. Man hat Ihm sogar das Stückchen Grund entzogen, auf das Er Seine Füße setzen konnte. Man hat Ihm die Luft entzogen, denn Sie wissen ja, dass Christus letzten Endes erstickt ist am Kreuz. Ähnliches wiederholt sich jetzt auch bei den Märtyrern. Dem Märtyrer wird die Frage vorgelegt, ob er sich völlig seiner selbst entäußern will, nicht nur in seinem Besitztum, nicht nur in seinen persönlichen menschlichen Beziehungen. Stellen Sie sich vor, was es für einen Familienvater, für eine Mutter bedeutet, ihre Gatten, ihre Kinder zu verlassen. Es ist die äußerste Armut, wenn man selbst das irdische Leben, an dem wir ja alle irgendwie hängen, dahingibt um der Liebe Gottes willen.

Lassen Sie mich noch sagen, wie sehr ich die Arbeit des ehrwürdigen Vaters Werenfried van Straaten bewundere, und im Laufe der Jahrzehnte habe ich aufgrund meiner Stellung in der Kirche beobachten können, was Sie tun. Es ist eine großartige humanitäre und soziale Aktivität, aber es ist mehr als das. Im Leben von Pater Werenfried van Straaten und auch bei so vielen seiner Mitarbeiter ist es nicht nur Humanitäres, nicht nur Soziales, was da an Großem geschaffen wurde und geschaffen wird. Da ist immer auch noch eine andere Dimension, die vertikale Dimension. Diese Arbeit war und ist inspiriert von dem Glauben, von der Hoffnung, von der Liebe, von der Liebe zu Christus, von der Liebe zu Seiner Kirche, von der

Liebe zu Gott. Möge das immer so bleiben mit Gottes Gnade, das wünsche ich Ihnen.

Und zweitens: Die Kirche ist heute in manchen Ländern einfach zum Freiwild geworden. Da kann doch der erste beste Journalist, unwissend wie er ist, daherkommen und die Kirche irgendwie lästern, lächerlich machen, wie das so oft in allen möglichen Medien geschieht. Gut, das müssen wir vielleicht erliden, aber ich glaube auch, dass wir uns nicht immer alles gefallen lassen müssen. Die Märtyrer können und müssen uns in diesen Situationen zum Vorbild dienen. Sicher, nur wenige sind zum Martyrium berufen.

Aber dass wir mitunter auch einmal den Mut haben, etwas Gutes über die Kirche zu sagen, dass wir den Mut haben, auch diesen systematischen Anfeindungen entgegenzutreten, das glaube ich, können uns die Märtyrer lehren. Wenn die Kirche heute so angefeindet wird und gleichzeitig auf Tausende und Abertausende von Menschen verweisen kann, die sich mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln einsetzen für die Kirche, wie Sie von „Kirche in Not“ das tun, wie Pater Werenfried das getan hat, wie so viele Heilige das in der Kirche getan haben, dann werden die Leute sagen: „Vielleicht ist doch nicht alles schlecht an der Kirche.“ Denn Beispiele ziehen an. Lassen Sie sich nicht entmutigen, machen Sie weiter, so dass die Leute sehen, was schon in der Apostelgeschichte gesagt wurde: „Seht, wie sie einander lieben.“ Das ist zum guten Teil auch eine Widerlegung dieser Anfeindungen, und auch da kann Ihre fruchtbare Arbeit sehr viel zum Nutzen der Kirche beitragen. Das gebe Gott. □

Der Hinrichtungsschuppen der Haftanstalt Plötzensee. In der Hitlerzeit von 1933 - 1945 wurden dort 2500 Häftlinge enthauptet oder erhängt. Viele von ihnen waren „Zeugen für Christus“; sie wollten „Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (vgl. Apg 5,29), so auch der selige Pater Jakob Gapp am 13.8.1943 (siehe dazu „Fels“ 11/1996, Sn. 330 u. 352).



Aufgespießt:

Menschenoptimierung durch Genmanipulation

Von Reinhold Ortner

Superlative in den Nachrichten: „Wissenschaft kurz vor der Identifizierung menschlichen Erbgutes. Großer Tag für die Forschung! Bald keine Krankheiten mehr! Mensch der Zukunft ohne Makel!“ Die Euphorie lässt lang ersehnte Fortschritte erhoffen: Bislang unheilbare Krankheiten und Immunschwächen werden der Vergangenheit angehören. Ein zweifellos großartiges Ergebnis wissenschaftlicher Erkenntnis. Staunen über ungeahnte Möglichkeiten medizinischer Prophylaxe und Therapie.

Bei aller echten Freude verspüre ich auch Unbehagen. Schon immer wurden Errungenschaften einer solchen Dimension nicht nur für gute Zwecke, sondern auch für ethisch verwerfliche verwendet. Ich erinnere an die Entdeckung des Dynamits, der Atomspaltung, der künstlichen Hormone, des Ultraschalles oder der pränatalen Diagnostik, um nur wenige zu nennen. Zweifellos wurde damit ein segensreicher Fortschritt erzielt. Doch es gab auch die Kehrseite. Schnell fand man Anwendungs-

möglichkeiten oder Voraussetzungen zum Töten. Zum Beispiel für kriegsrisiko und zur Beseitigung unerwünschter Kinder.

Wie wird man mit dem neuen Wissen umgehen? Stutzig machte mich der Ausspruch des Biochemikers E. Chargaff. „Mediziner“, so sagte er, „verbringen heute mehr Zeit mit Patentanwälten als mit Patienten.“ Ich hoffe, er hat dabei leicht überzogen. Aber ohne Grund sagt ein renommierter Wissenschaftler so etwas nicht. Sicherlich dachte er nicht an Mediziner wie meinen Hausarzt, einen Mann mit Berufsethos und Einsatz für seine Patienten. Das große Geld wird meist ein paar Stufen höher in den Chef-Etagen von Universitäten und medizinisch-biologisch-pharmazeutischen Industrien gemacht. Da liegt es nahe, dass der Versuchung, zu Ruhm und Geld zu kommen, nicht lange widerstanden wird.

Die enormen Chancen der Gentechnologie machen ohne Zweifel hoffnungsvoll. Aber denken wir einmal auch an das Prestigedenken Erwachsener mit dem Wunsch, perfekte Kinder zu haben. Das nimmt schon heute absurde Formen an. Man will eben nicht nur Exklusiv-Reisen, Designer-Möbel, Traum-Autos, sondern auch Super-Kinder. Vom Besten selbstverständlich. Schließlich bieten derzeit Samenbanken „Befruchtungsmaterial“ von Spendern mit hohem IQ und weibliche Eizellen von Schönheitsköniginnen und TV-Sternchen an. Frei wählbar mit Mausclick über Internet.

Da kann ich mir lebhaft vorstellen, wofür in absehbarer Zeit pränatale Schönheits-Chirurgen und Intelligenz-Genetiker in Anzeigen werben werden: „Wollen Sie ein schönes und intelligentes Kind? Gehen Sie rechtzeitig zum

Vorsorge-Check für genetisches Design. Wir bieten: Testen Ihres Erbgutes, Verbessern, Verändern, Aussortieren, Kombinieren.“ Im virtuellen Kommunikationsbereich haben wir so etwas schon: Eine „Cyber-Lady“ oder die computergestaltete Kunstfrau „Ananova“. Mit besten optischen Proportionen selbstverständlich, besonders im erotischen Blickfang. Der Wunsch, so etwas auch mal real zu besitzen, lässt nicht mehr lange warten.

Wie schön! Hier ein Gen ausgemerzt, dort eines zusätzlich eingeschleust. Endlich wird es Supergirls im Standard des Werbe-Ideals geben: Flutendes Haar, Goldglanz in den Locken, lange Barbie-Beine, beachtenswerte Oberweiten, blaugrüne Augen, sportlich brauner Teint. Auch Prachtjungen werden auf der Bestell-Liste stehen: Sportlich-athletische Muskeln, Softie-Flimmern in den Augen, Einstein-Begabung, garantiertes Doktor-Diplom, Superman-Fähigkeiten... Endlich werden Eltern an ihren Kindern Vorzeige-Objekte mit exotischer Raffinesse und wissenschaftlich überprüfbares Super-Hirn aus der Retorte haben. Verwandte und Nachbarn werden vor Neid platzen, wenn sie sehen, dass man sich nicht nur einen Rolls-Royce mit Ledersitzen, sondern auch ein Kind nach dem neuesten Modell der Sonderklasse leisten kann. Bald wird Menschenoptimierung die soziologische Struktur der Gesellschaft revolutionierend verändern: Androgyne Lebewesen werden kreiert, ganz nach Wunsch mit variablen männlichen wie weiblichen Zutaten. Da gibt es dann männliche Weiblein und weibliche Männlein, Papa und Mama in Einheits-synthese.

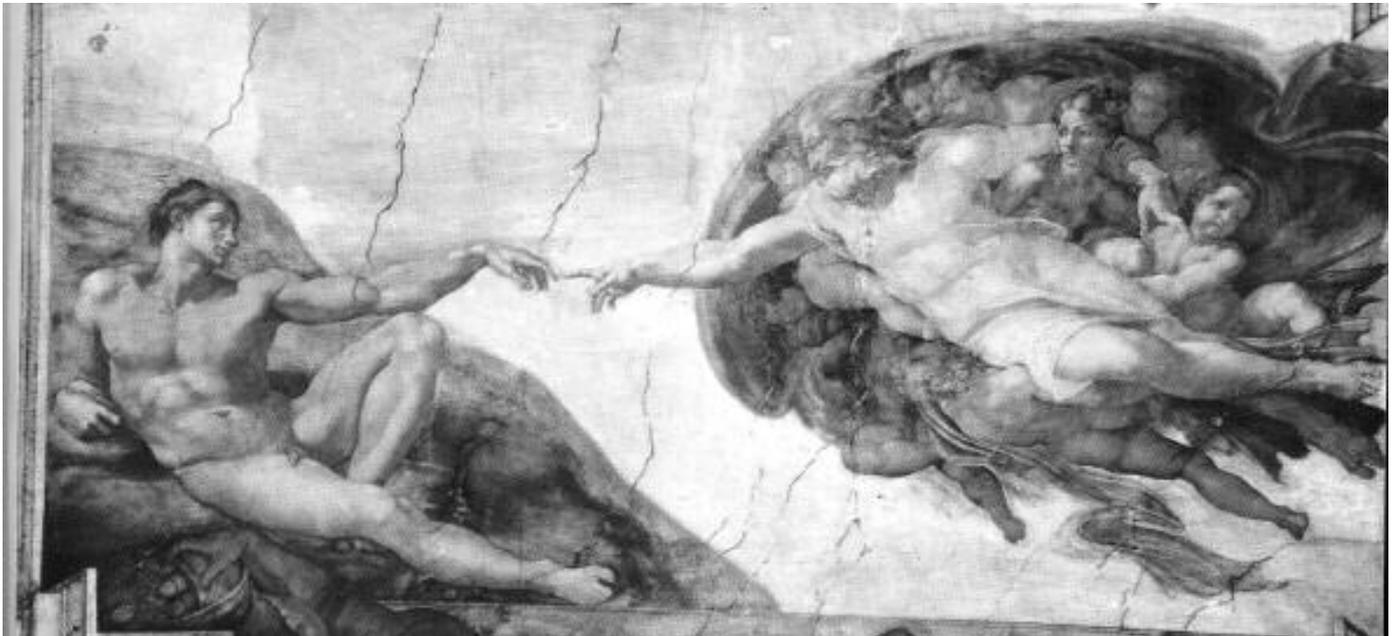
Meinen Sie jetzt, ich würde maßlos überziehen? Dann erinnere ich

„Mit Gentechnik, Nanotechnologie und Robotik öffnen wir eine Büchse der Pandora, aber offenbar ist uns das kaum bewußt.“

Ich denke es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, wir stehen an der Schwelle zu einer weiteren Perfektion des Bösen in seinen extremsten Ausprägungen

Am gefährlichsten ist wohl die Tatsache, dass selbst einzelne und kleine Gruppen diese Technologien mißbrauchen können“.

B. Joy, FAZ, 6. Juni 2000



Die Erschaffung des Adam, Michaelangelo, Sixtinische Kapelle.

daran, das es heute schon selbstverständlich ist, Kinder zu töten, nur weil sie einen von der Wunschvorstellung abweichenden „Fehler“ wie zum Beispiel eine Behinderung oder das nicht gewünschte Geschlecht haben. Da werden sich in Zukunft Eltern Vorwürfe anhören müssen, wenn sie ein ungeborenes Kind nicht rechtzeitig beseitigt haben, obwohl ihnen der gynäkologische Genetiker dessen „Unzumutbarkeit“ attestiert hatte. Schließlich wäre es auch ihre Pflicht gewesen, rechtzeitig einen genetischen Checkup zu machen, der ihr verkommenes und marodes Erbgut auf den neuesten Stand der Menschenoptimierung gebracht hätte.

Ich lasse es mir nicht ausreden: Menschlicher Ehrgeiz und Hochmut werden sich nicht lange damit begnügen, nur Krankheiten zu beseitigen. Es war schon immer ein Traum, das Paradies auf Erden zu schaffen. Das geht nicht ohne Menschenoptimierung. Vielleicht wird diese so aussehen: Wunsch-Design nach aktuellem Körper-Outfit, erotisierte Sex-Typen, ideologisierte Verhaltensmuster, Spitzenintelligenz, Nützlichkeitskonstruktionen für Arbeitsbereiche. Ein werbewirksames Schlagwort ist schnell gefunden. Wie wäre es mit „Genetische Sauberwäsche“, „Erbgut-TÜV“ oder „Chromosomen-Styling“?

Werden wir da noch Ehrfurcht vor der Schöpfung haben? Oder geben wir Gott zu verstehen: „Da hast du Murks gemacht. Den können wir jetzt endlich korrigieren. Nämlich nach unseren Vorstellungen und Planungen.“ Haben wir so etwas nicht schon mit der Natur erlebt? Jetzt ist sie verseucht, verschmutzt, degeneriert, durch Profitdenken ausgepowert. Glauben wir, dass bei der Ausschlachtung des genetischen Erbgutes alles anders laufen wird? Ein noch größeres Desaster ist voraussehbar.

Übersehen wir nicht: Ethische Wertorientierung ist genetisch nicht programmierbar. Es gibt keine Gene für Liebe, Treue, Güte, Wahrheit, Demut, Gerechtigkeit, Mitleid. Deren Verwirklichung entfaltet sich erstaunlicherweise sehr oft erst aus dem Erleben von Unvollkommenheit, Leid, Krankheit, Trauer, irdischer Begrenztheit und Tod. Bei so viel genetischem Management aber werde ich den Verdacht nicht los, dass unsere Urenkel es eines Tages mit stromlinienförmig gestylten Kombinationsformen von asozialen Monstern zu tun haben. Stupide Kälte, egoistische Aggressivität und machtbesessene Gefühllosigkeit werden statt des geplanten Paradieses die Erde zur Hölle machen.

Es ist höchste Zeit, darüber nachzudenken: Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes, keine Mosaik-Konstruktion mit beliebig aus-

tauschbaren Kombinationen, die man zusammensetzt und neu ordnet oder komponiert wie einen billigen Schlager. Und ist da nicht auch noch eine Seele? Von dem bekannten Mediziner Virchow kennen wir den Ausspruch, dass er schon ungezählte Menschen seziiert, aber keine Seele gefunden habe. Ähnlich werden Genetiker-Forscher sagen: „Wir haben das gesamte Erbgut entschlüsselt. Gene für die Seele haben wir nicht gefunden.“

Aber an der Seele des Menschen kommt keiner vorbei. Jeder von uns hat eine Seele, eine, die unsterblich ist und nicht durch Chromosomen und Gene programmierbar. Sie ist unser Ich, unser einmaliger und unverwechselbarer Person-Kern. Da ist ein variables Baustein-Muster fehl am Platze. Außerdem ist mit all diesen Erkenntnissen noch lange kein Leben geschaffen. Es ist nicht schon deswegen da, weil man die genetischen Kombinationen kennt. Brauchen wir also Gott doch noch, wenn wir Menschen mit Leib und Seele bleiben wollen? Oder berührt viele dies gar nicht mehr, weil sie nicht an die Existenz der Seele glauben? Menschen-Attrappen ohne Seele, seelenlose Schaupackungen - ein wahrhaft grauenhafter Gedanke aus dem Bereich des Science-Fiction-Fernsehens und der Grusel-Filme. □

Hinführung zur Erstkommunion

Vorbemerkung für Eltern/Großeltern und Erzieher:

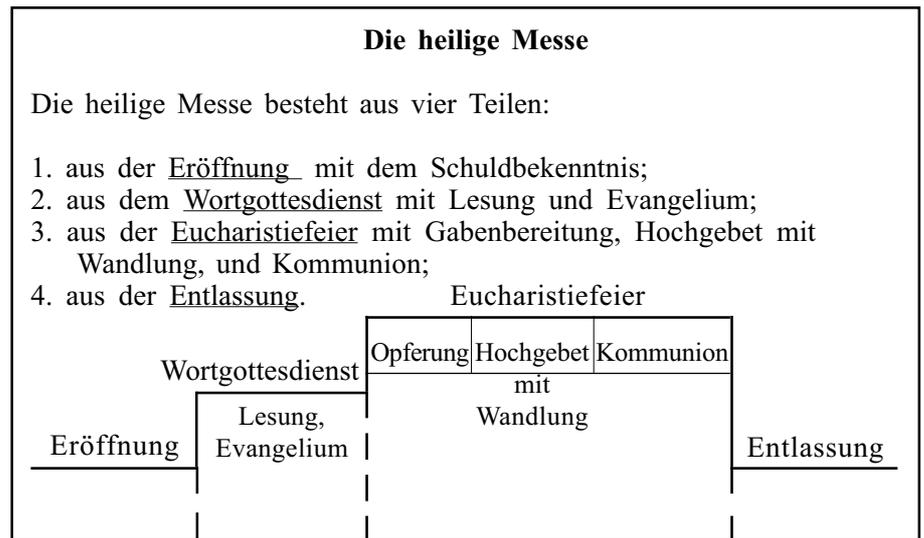
Im allgemeinen wird man davon ausgehen müssen, dass unsere Kinder innerhalb der „neuen Messe“ zur Ersten hl. Kommunion geführt werden. Darum soll zunächst dieser Ritus zugrunde gelegt werden.

Nach heutigem Verständnis hat die hl. Messe zwei Hauptteile: den *Wortgottesdienst* und die *Eucharistie*. Der *Wortgottesdienst* umfasst dabei Schriftlesungen, Antwortgesänge, das Glaubensbekenntnis und die Fürbitten; die *Eucharistie* besteht aus der Gabenbereitung, dem Hochgebet mit dem Einsetzungsbericht und dem Kommunionteil (Vaterunser bis Schlussgebet). Diese beiden Hauptteile werden von der *Eröffnung* und von der *Entlassung* umrahmt.

Die *Eucharistie* wird weithin unter dem Zeichen des Mahles und der Gemeinschaft gedeutet. So bezeichnet man den Altar als „Tisch des Herrn“, um den man die Kinder versammelt; man spricht von der „Gemeinschaft des Brotbrechens“; man betont die Worte Christi: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Man bedient sich auch der verschiedenen Dienste der Laien, um mit ihnen zusammen die hl. Messe zu gestalten. Nicht mehr das Mysterium der *Wandlung* mit der Opferhingabe Christi steht im Mittelpunkt, sondern der *Einsetzungsbericht*, der betont auf die Kommunion hinführen will.

Trotz allem werden wir das Wort *Einsetzungsbericht* vermeiden und bewusst von der *Wandlung* sprechen (so auch noch im Einleitungstext des „Gotteslobs“), um den Kindern das entscheidende Geschehen nicht vorzuenthalten. Auch werden wir dem *Wortgottesdienst* nicht das gleiche Gewicht zuerkennen wie der *Eucharistie*, damit die Kinder nicht zu einer falschen Gewichtung dieser beiden Teile der hl. Messe hingeführt werden.

Von Robert Kramer



Zum Stundenverlauf:

- Wir wollen heute die hl. Messe kennenlernen. - *Erinnert Euch: womit hatte Jesus die Einsetzung des „neuen und ewigen Bundes“ begonnen? (Fußwaschung). Warum hatte Jesus dies getan? (Die Apostel sollten rein sein ...).*
- Auch bei der hl. Messe beten wir darum, rein zu werden (Schuldbekenntnis).
- Heft: Überschrift, 1. Satz und 1. Punkt.
- Jesus nahm nach der Fußwaschung sogleich das Brot und den Kelch mit dem Wein, um das Brot in seinen Leib und den Wein in sein Blut zu verwandeln. Bei der hl. Messe aber geschieht vor dieser „Wandlung“ noch vieles andere: es wird etwas vorgelesen („Lesung“) - es wird gesungen oder gebetet - dann verkündet der Priester das „Evangelium“ (so nennen wir einen Text aus den vier Evangelien Matthäus, Markus, Lukas oder Johannes - eventuell kurz erläutern; eine Heilige Schrift herzeigen) - wir hören eine Predigt - wir beten das Glaubensbekenntnis - wir sprechen die Fürbitten - diesen Teil der hl. Messe nennen wir den „Wortgottesdienst“

- Heft: den 2. Punkt eintragen
- Und dann tut der Priester das, was auch Jesus getan hat, nur viel ausführlicher: er bringt die Gaben dar - er verwandelt sie in den Leib und das Blut Christi - er empfängt zuerst selbst den Leib und das Blut Christi und reicht sodann den Leib Christi den Gläubigen.
- Heft: den 3. Punkt eintragen.
- Zum Schluss werden die Gottesdienstteilnehmer mit dem Segen des Priesters entlassen.
- Heft: den 4. Punkt eintragen
- Damit wir uns diese vier Teile der hl. Messe gut einprägen, zeichnen wir Folgendes ins Heft: erst zeichnen wir den Stufenbau, und dann die vier Teile der hl. Messe. - Wir verwenden neben dem Ausdruck „Gabenbereitung“ auch das Wort „Opferung“, weil es deutlicher macht, dass hier nicht nur die Gaben „bereitet“, sondern auch „dargebracht“ werden (in der deutschen Übersetzung des lateinischen Textes heißt es zwar nur: „Wir bringen dieses Brot vor dein Angesicht“ - „Wir bringen diesen Kelch vor dein Angesicht“, aber wörtlich heißt es bei beiden „offerimus“ = opfern, darbringen).

Was die Kirche für die Familie heute tun kann

Die Freundschaft zwischen Priestern und Familien ist eine gegenseitige Bereicherung

Von Christoph Casetti

Vor etwa zwanzig Jahren hat Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben über die Familie in der Welt von heute, „Familiaris Consortio“ die Familie einen „Brennpunkt“ genannt. Dieses Bild enthält eine zweifache Bedeutung:

- Es brennt: Die Familien sind tatsächlich in Not!

- Und: Das in der Familie gebündelte Licht vermag ein wärmendes Feuer zu entfachen.

Was kann die Kirche tun, um der bedrängten Familie zu helfen? In Anbetracht der Tatsache, dass immer weniger Menschen sich an der Kirche orientieren, kann sie zunächst wenig tun. Machen wir uns nichts vor: Trotz oder wegen aller Verträge zwischen Kirche und Staat hören weder die Politik noch die Gesellschaft noch die Massenmedien auf die Kirche, wenn es um die entscheidenden Lebensfragen geht. Gerade auch was die Familie betrifft, bläst der Zeitgeist der Kirche ins Gesicht.

Die „normale“ Familie mit Vater und Mutter und mehreren Kindern ist bis in kirchliche Gremien hinein manchmal mehr Feindbild als Leitbild. „Die Kirche müsse sich von traditionellen Familienbild verabschieden und der Vielfalt von neuen Familienformen Rechnung tragen“ - so oder so ähnlich bekommt man es zu hören.

Was kann die Kirche in dieser Situation also tun? Sie kann und muß

Anfang August veranstaltete der Vatikan-Pavillon auf der Expo 2000 in Hannover zusammen mit dem internationalen Hilfswerk „Kirche in Not“ eine Podiumsdiskussion zum Thema „Familie heute - zwischen Leitbild und Feindbild“. Sie war mit weltweit renommierten Experten besetzt, unter anderem nahmen die Psychotherapeutin Christa Meves und der ehemalige Verfassungsrichter Paul Kirchhof daran teil. Auch der unseren Lesern bereits bekannte Domherr aus Chur, Christoph Casetti, saß in der Runde. Seine Aufgabe war es, die Aufgabe der Kirche in Bezug auf die Familie zu umreißen. Im Anschluß an die Diskussion stellte er dem FELS sein ebenso bündiges wie tiefgründiges Statement zur Verfügung. Wir danken ihm und den Veranstaltern für die freundliche Genehmigung zum Erstabdruck.

generell - gelegen oder ungelegen - das Leitbild Familie immer neu in Erinnerung rufen. Dieses Leitbild hat vier Elemente, die in „Familiaris Consortio“ schon enthalten sind:

1. Die Familie ist eine Gemeinschaft von Personen.
2. Sie dient der Weitergabe des Lebens.
3. Sie dient der Gesellschaft und verdient und braucht deren Unterstützung.
4. Sie ist „Hauskirche“.

Ad 1: Die Ehe und die Familie ist eine Gemeinschaft von Personen. Als lebendiger Organismus ist sie die kleinste Zelle der Gesellschaft. Sie ist ursprünglicher als Staat und Gesellschaft und darf deshalb von diesen nicht zur Disposition gestellt werden.

Wir beklagen heute den zunehmenden Individualismus gegenüber einer totalen Globalisierung und den Mangel an Solidarität unter den Menschen. Der Masse steht der Einzelne gegenüber, der sich selbst allein verwirklichen will und sich damit mehr und mehr überfordert

fühlt. Wo denn kann der Mensch besser Solidarität lernen und einüben als in der Familie?

Ad 2: Die Familie dient der Weitergabe des Lebens. Erst mit der Erkenntnis, dass die Renten nicht mehr gesichert sind, wurde es möglich, die Ideologie der Überbevölkerung zu entlarven und die demographische Entwicklung realistisch zu sehen. Einer Kultur des Todes verfallen, sind wir in Europa sterbende

Völker geworden. Es braucht mehr als zwei Kinder pro Elternpaar, um den Fortbestand einer Bevölkerung zu sichern. Das wird heute nirgendwo in Europa erreicht.

Ad 3: Die Familie dient der Gesellschaft und muß von dieser Gesellschaft unterstützt werden. Es dient dem Wohl aller Menschen, wenn es den Familien gut geht. Menschen mit einem guten familiären Hintergrund kommen auch im Berufsleben besser zurecht. Sie sind widerstandsfähiger in Lebenskrisen und Süchten gegenüber. Sie sind beziehungsfähiger und eher in der Lage, selber wieder eine gute und gesunde Familie zu gründen.

Ad 4: Die Familie ist Hauskirche. Sie ist nicht einfach „Objekt“ der Seelsorge, sondern dazu berufen, Subjekt der Seelsorge zu sein. Das heißt: Familien sind nicht dazu da, vom Klerus betreut zu werden, sondern die Familien sind selber Ort der Seelsorge, ein Ort der Glaubensverkündigung, ein Ort des Gebetes und des Opfers und ein Ort gelebter Nächstenliebe.

So sieht die Skizze des Leitbildes Familie aus, wie es die Kirche im vergangenen Jahrhundert herausgearbeitet hat.

Dieses Leitbild aber ist bei weitem noch nicht umgesetzt in den Ortskirchen. Es geschieht noch viel zu wenig in den Diözesen,

- weil die Not der Familie noch nicht überall im ganzen Umfang wahrgenommen wird,

- weil noch allzu viele sich lieber mit den bekannten innerkirchlichen Reizthemen befassen als mit den wahren Nöten der Menschen,

- weil es eine Traumatisierung nach der Enzyklika „*Humanae Vitae*“ gegeben hat,

- weil es das gibt, was Hans Urs von Balthasar den „*antirömischen Affekt*“ genannt hat.

Was kann die Kirche nun konkret tun?

1. Damit Ehe und Familie als Gemeinschaft von Personen gelin-

gen kann, müßte die Ehevorbereitung wesentlich intensiviert werden. Unsere Vorbereitungswochenenden oder - abende genügen bei weitem nicht. In Kanada etwa wird eine einjährige Vorbereitung verlangt, die in vielen Punkten einem Glaubenskurs gleicht. Hier müßten die Bischöfe einheitliche Vorgaben ausarbeiten, schon damit die Brautpaare nicht auf das billigste Angebot ausweichen können und so mehr oder weniger hilflos den Anforderungen unserer Zeit gegenüberstehen.

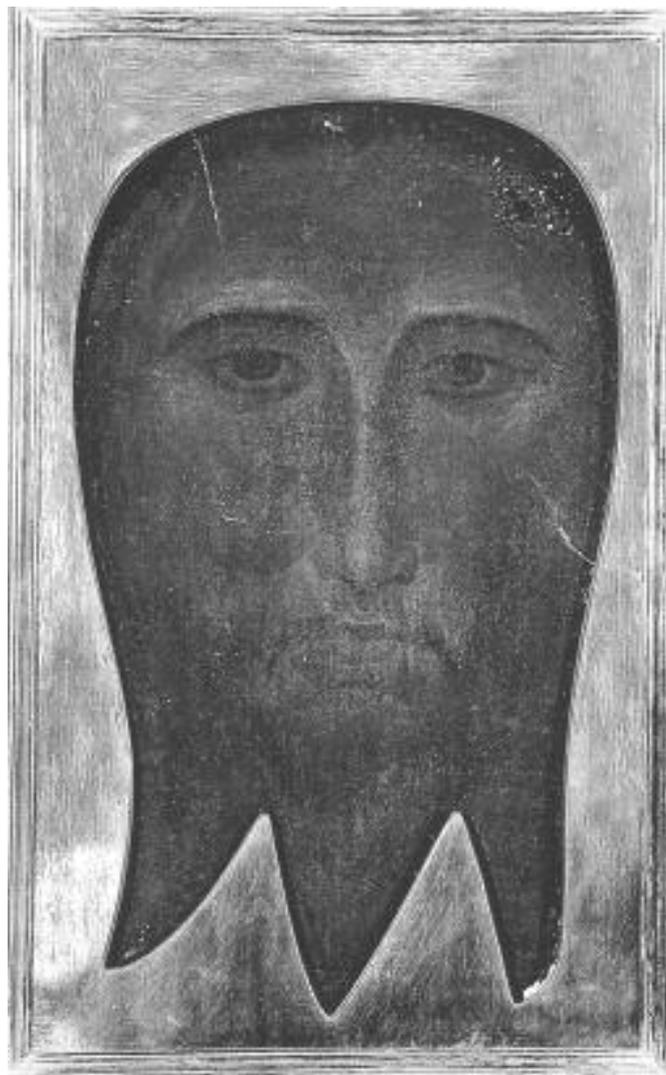
2. Die Kirche muß alles fördern, was einer Kultur des Lebens dient. Dazu gehören auch die Möglichkeiten der Natürlichen Familienplanung, welche die Fruchtbarkeitszyklen des Menschen respektiert und nicht verdrängt. Zur Vorbereitung auf die Ehe braucht es eine ganzheitliche Sexualerziehung, wie sie zum Beispiel das Teen-Star-Programm in Amerika entwickelt hat. Um dem demographischen Kollaps entgegenzuwirken, muß die Kirche

ferner den Eltern Mut machen zum dritten Kind.

3. Gerade der letzte Punkt aber setzt voraus, dass die Kirche auch der Armut der Familien entgegenwirkt. Die Erziehungsarbeit muß auch finanziell honoriert werden. Dafür hat sich auch der Papst in seinem Brief an die Familien ausgesprochen. Wo die Kirche Arbeitgeberin ist, könnte sie in diesem Bereich eine Vorreiterrolle übernehmen. Die kinderreichen Familien haben in unserer Gesellschaft keine Lobby. Die meisten Politiker halten ein Wahlrecht für Kinder, das von den Eltern bis zur Volljährigkeit der Kinder stellvertretend wahrgenommen wird, noch nicht für konsensfähig. Auch hier könnte die Kirche im innerkirchlichen Bereich mit gutem Beispiel vorangehen und tut das auch schon, zum Beispiel bei den Pfarrgemeinderatswahlen in den Diözesen Wien und Fulda.

4. In Anbetracht dessen, dass die Familie Hauskirche ist, muß die Familienpastoral überall Priorität haben, nicht nur in den Schriften des Papstes. Noch einmal: Der Klerus hat keine betreuende, sondern eine begleitende Aufgabe. Die Freundschaft zwischen Priestern und Familien ist eine gegenseitige Bereicherung. Gerade in den Fragen von Sexualität, Ehe und Familie sind die gläubigen Familien oft die geeigneteren Verkünder für das christliche Leitbild Familie. In Österreich hat der „*Familienbischof*“ die „*Bewegung Hauskirche*“ begründet, welche den Familien helfen will, ihre eigene Berufung zu entdecken und zu entfalten.

Nach meiner Einschätzung gibt es zwar hier und da manche Impulse aus den Ordinariaten, aber es scheint doch mehr private Initiativen zu geben, die das Leitbild Familie wirksam unterstützen. Deshalb ist meine Hoffnung, dass die Familien beginnen, sich selbst zu organisieren und sich selbst zu helfen. Dass die Kirche in den Familien erwacht, darum müssen wir beten und ringen. Denn in der Familie spiegelt und vergegenwärtigt sich die dreieinige Liebe Gottes, die wir in diesem Jubeljahr besonders betrachten und anbeten. □



Glanzstück auf der Expo 2000: Das Mandylinion von Edessa, das älteste Abbild des menschlichen Antlitzes Jesu, erstmals einer größeren Öffentlichkeit im Original vorgestellt und zwar im Pavillon des Vatikan auf der Weltausstellung in Hannover. Das Tuchbild aus dem nordsyrischen Edessa, Archetypus aller späteren Christusbilder, findet zum ersten Mal im sechsten Jahrhundert eine gesicherte Erwähnung, weist aber schon durch deutliche stilistische Merkmale auf Werke des dritten Jahrhunderts zurück.

Vom Katholikentag zum Kirchentag: – wir brauchen ein neues Forum der Katholiken!

Am 4. Juni ging in Hamburg ein Treffen zu Ende, das sich der „94. Deutsche Katholikentag“ nannte. Dazu einige Pressestimmen, die zum Veranstalter, dem „Zentralkomitee der deutschen Katholiken“ durchaus positiv eingestellt sind. „In Hamburg“, meint die *FAZ* (Daniel Deckers), ist es „oft bedauerlich konsensbetont“ zugegangen. Die *FAZ* fragt, ob der deutsche Katholizismus in der Lage sei „auf Dauer eine ethische und spirituelle Leere zu verhindern“. Die Wertung des Katholikentags in der *Süddeutschen Zeitung* lautet: „Froh und ohne Botschaft“, „Inhaltliche Impulse vermisst“. Die *Frankfurter Rundschau* konstatiert: „Das Zdk hat sich inzwischen fast alle Forderungen der kirchenkritischen Gruppen zu eigen gemacht.“ Auch aus dem eigenen Sympathieumfeld kommen kritische Töne, so von Rolf-Peter Cremer vom BdkJ, der „volkshochschulähnliche“ Themen und „langatmige Monologe“ beklagt, die niemand bewegten. Die KNA stellt fest: „Selbst manche der großen, breit angekündigten Foren fielen komplett aus... auch bei Rednern wie Hans Küng und Angela Merkel brauchte es kein Schild »Halle überfüllt«. So fiel z.B. das Forum zu „Donum vitae“ ins Wasser. Die Akteure waren unter sich. Dass Joachim Meyers Bilanz positiv ausfiel: „Hamburg 2000 war ein Katholikentag, wie wir ihn uns gewünscht haben“, liegt wohl an seiner Eigenschaft als Zdk-Präsident (KNA Nr. 23.6.2000). Auch im Informationsdienst des Zdk wird verständlicherweise die Fehleinschätzung der Organisation heruntergespielt und zu einem Erfolg aufgeblasen (*Salzkörner* Nr. 3, 26.6.2000). Stefan Vesper, Generalsekretär des Zdk, spricht vom bislang „programmstärksten Katholikentag“, von „gut besetzten und in der Regel gut besuchten Foren“. Beobachter sahen das „in der Regel“ anders. Zugleich bedauert Vesper, dass „versucht wird, die Teilnehmerzahlen in den Foren und den Ansturm im geistlichen Zentrum

Auf dem Prüfstand

gegeneinander auszuspielen. Es sind die gleichen Menschen, die beten und diskutieren“. Wäre es so gewesen, dann hätten die Leute in den Foren nicht gefehlt. Vesper spricht weiter von der „Integration (fast) aller“ und führt aus: „und es ist bezeichnend, wer sich nicht integrieren wollte: Auf der einen Seite eine Initiative, die gegen die erklärten Positionen der deutschen Jugendpastoral und gegen jede verantwortliche Jugendpädagogik verstößt. Und auf der anderen Seite eine Initiative, die eine ökumenische Mahlfeier anbietet, zugleich und in Konkurrenz zum zentralen ökumenischen Gottesdienst“. Vesper stellt in seinem Vergleich P. Andreas Hönisch vom päpstlich anerkannten Orden der Diener Jesu und Mariä und die Katholischen Pfadfinder Europas (KPE) und ihre eindeutig katholischen Positionen auf eine Stufe mit der „Kirche von unten“, die für ihre antikirchlichen Positionen bekannt ist. Die Integration der Kirchenvolksbegehler in das Zdk ist inzwischen vollzogen. So konnte Christian Weisner vom Bundesteam der Kirchenvolksbegehler, die im Vorbereitungsausschuss des Katholikentages saßen, bilanzieren: Die Zustimmung zu den Reformanliegen „ist viel größer als wir erwartet hatten“. (KNA Nr. 23.7.6.2000). In Bezug auf das Zdk heißt dies nicht Wandel durch Annäherung, sondern durch Übernahme. Hamburg ist nach Vesper „der bisher ökumenischste Katholikentag... In der Vorbereitung, in fast allen Gremien waren evangelische Kolleginnen und Kollegen vertreten“. Die Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentags (DEKT) Frederike Woldt schüttet in ihrem Bericht aus „evangelischer Sicht“ etwas Wasser in den

Wein, wenn sie kritisch fragt: „Wieso war letztlich bei den Teilnehmerzahlen die Beteiligung der Protestanten nicht besser wie in den Jahren zuvor? Nach meinen Unterlagen waren es knapp fünf Prozent...ist die ökumenische Einladung nicht angekommen? Die groß angekündigten Veranstaltungen in gemeinsamer Verantwortung von Zdk und DEKT über Rechtfertigung und Arbeitslosigkeit waren alles andere als gut besucht.“ Trotzdem, so stellt Frederike Woldt im Einklang mit Vesper fest, Hamburg war ein großer Schritt auf dem Weg zum Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003. Nun, so Frederike Woldt, müssen weitere Schritte folgen, bis hin zu konkreten, sichtbaren Zeichen der neuen Gemeinschaft. Womit die „Mahlgemeinschaft“, katholisch: die gemeinsame Kommunion, gemeint ist. Hamburg also als Zwischenstation, als der Katholiken-Transformations-Tag. Die Übernahme der protestantischen Bezeichnungen „Abendmahl“, „Mahlgemeinschaft“, geht einher mit dem Verlust des Inhalts. Niemand von den begeistert zustimmenden Zdk-Funktionären bemüht das katholische Verständnis von Eucharistie. Das Ziel des Berliner Kirchentags wird von den Offiziellen vernebelt und vorsichtig umschrieben. Der Sprecher der Kirchenvolksbegehler Tobias Raschke drückt es brutal-deutlich aus: Beim ökumenischen Kirchentag in Berlin „werden wir ein ökumenisches Abendmahl feiern, mit oder ohne Zustimmung der Bischöfe“.

Das Ergebnis ist: Es gibt keinen Katholikentag mehr. Die Frage ist: Brauchen wir noch Katholikentage? Die Antwort: Nicht einen vom Zdk veranstalteten, der „ein Forum der Verwirrung und ein Tummelplatz der Gegenkirche »ist«, der sich der „Glaubenslehre, der Sittenlehre und der Disziplin der von Gott verordneten Kirche widersetzt“ (Prof. Georg May). Was wir in dieser Lücke tatsächlich brauchen, ist ein neues Forum der Katholiken, von dem Freude am Glauben und Ermutigung für ein erneuertes Engagement von Katholiken in Kirche und Welt ausgeht. Ein solches gilt es zu schaffen.
Hubert Gindert

40 Unionsabgeordnete hatten den Mut, in einem offenen Brief an die Bischöfe gegen die Aufführung des amerikanischen Theaterstücks „Corpus Christi“ von Terrence McNally zu protestieren. Das Theater führt Christus und seine Jünger als alkoholranke Homosexuelle vor.

Diese Abgeordneten wollen alle wieder gewählt werden. Sagen sie trotzdem oder gerade deswegen „die Wahrheit, sei es gelegen oder ungelegen“? Wo bleiben denn da die Bischöfe selbst und vor allem ihre Bistumszeitungen? Halten manche sich vielleicht deshalb die Augen, Ohren und Nasen fest zu, um nicht Stellung nehmen zu müssen? Es wäre ja auch schrecklich unbequem, sich zum verhöhten Christus zu bekennen, wie schon Petrus in der ersten Karfreitagsnacht spüren musste. Aber der weinte bekanntlich bitterlich beim zweiten Hahnenschrei.

Nicht so das „Konradsblatt“ für das Erzbistum Freiburg vom 16.07.2000. Dieses Blatt versucht seine Verlegenheit mit einem Trick zu lösen. Es schlug in diesem Zusammenhang auf den Fuldaer Erzbischof Dyba ein und stellt diesen auf die gleiche Stufe wie den Schmuddel-Autor McNally. Damit hofft dieses Kirchenblatt zwei Fliegen auf einen Schlag getroffen zu haben. Keinen scheelen Blick von der linken Schickeria! Stattdessen aber Beifall für die Verhöhnung Dybas. Was hatte dieser denn Schlimmes in einem Spiegel-Interview gesagt?

Zitat: „Die Schutzbestimmungen unseres Grundgesetzes und der einschlägigen Gesetze sind für Mütter da, die Kinder aufziehen und nicht für importierte Lustknaben!“ Stimmt das etwa nicht? Sollen die Beamtenpensionen, die Witwenrenten und die staatliche Beihilfe im Krankheitsfall des öffentlichen Dienstes tatsächlich den Partnern zufallen, wenn ihre älteren Verehrer an verschiedenen Infektionskrankheiten sterben? Nicht umsonst plant die Bundesregierung eine Einschränkung der Witwenrenten. Arme Mütter! Der Dank des Vaterlandes und der Erzdiözese Freiburg

ist Euch nicht mehr sicher. Ein Kirchenblatt, das die Homosexualität nicht mehr aus naturrechtlichen und biblischen Prinzipien ablehnt, lehnt sie folglich auch nicht mehr aus sozialpolitischen Überlegungen ab. Amerikanische Stiftungen, die aus Angst vor einer Überbevölkerung die Abtreibung und Homosexualität schönreden, beeinflussen wohl auch manches Bistumsblatt. Dabei nimmt in Deutschland die Bevölkerung dramatisch ab. Selbst wenn jährlich 200 000 Ausländer zuziehen, nimmt hier die Bevölkerung innerhalb einer Generation um 12 Millionen ab. Unser Rentensystem ist auch von dieser Seite her gefährdet. Die Gabe der Unterscheidung und der Mut zu einem eigenen Standpunkt ist im Freiburger Bistumsblatt kaum auffindbar. Definierte nicht Tucholsky den ewigen Spießer als Anpasser an den vermeintlichen Zeitgeist, der morgen schon als Ungeist entlarvt ist? Niemand will die Homosexuellen diskriminieren, man braucht sie aber auch nicht zu hofieren.

Das Freiburger „Konradsblatt“ versteht nicht, dass sogar der „Spiegel“ und die „taz“ den Fuldaer Erzbischof in letzter Zeit als Interviewpartner sehr schätzten. „Die haben neuerdings etwas an ihm gefressen“, schreibt die Bistumszeitung. Dabei ist es gar nicht verwunderlich, dass auch diese Zeitungen und ihre Leser das Original einem verwaschenen Klischee vom Oberrhein vorziehen.

Eduard Werner

Hindernisse auf dem Weg

Papst Johannes Paul II. würde gerne endlich auch Russland besuchen, aber der Moskauer Patriarch Alexij II. und die Führung der Russisch-Orthodoxen Kirche sind dagegen. Sie sind auch gegen ein vorbereitendes Gipfeltreffen zwischen dem Papst und dem Patriarchen; erst müssten zwei „offene Wunden“ in den beiderseitigen Beziehungen bereinigt werden: der „Proselytismus“ (Abwerben von Mitgliedern), den die Katholiken „auf dem kanonischen Territorium der Russisch-Orthodoxen Kirche“ betrieben, und die „Verfolgung der orthodoxen Christen seitens der griechisch-ka-

tholischen Kirche in der Westukraine“. – So der Patriarch in einem Interview für die italienische Tageszeitung *Corriere della Sera*, das am 3. August veröffentlicht wurde. Der katholische Apostolische-Administrator von Moskau, Erzbischof Tadeusz Kondrusiewicz, hatte schon vier Wochen vorher festgestellt: Die katholische Kirche in Russland werbe niemanden ab. „Aber wenn Leute freiwillig kommen, kann ich sie auch nicht einfach wegschicken.“ Übertrittswillige seien gar nicht so selten, aber ihnen werde stets vorgeschlagen, in der Russisch-Orthodoxen Kirche zu bleiben; erst nach gründlicher Prüfung und nach einer mindestens einjähriger Vorbereitung würden orthodoxe Christen in die katholische Kirche aufgenommen. – So der Erzbischof (FAZ, 12.7.00). „Proselytenmacherei“ kann man diese Praxis nicht nennen. Man könnte sich für den Umgang miteinander auf sie einigen.

Den anderen Vorwurf – Verfolgung der Orthodoxen durch die Unierten – konterte Achille Kardinal Silvestrini, der beim Hl. Stuhl für die Ostkirchen zuständig ist, tags darauf (4.8.00) in einem Interview für die Tageszeitung *La Repubblica*: es gebe keine „Verfolgung“ der Orthodoxen durch die unierten Christen der Ukraine, jedenfalls nicht auf der Ebene der Hierarchie. Ob es vor Ort vereinzelt Zwischenfälle gebe, müsse überprüft werden.

Auch auf diese Praxis miteinander könnte man sich einigen. Aber mit „Verfolgung“ meint der Patriarch vermutlich dies: dass die unierten Westukrainer nach der Wende von 1989 die zwangsweise Eingliederung in die Russisch-Orthodoxe Kirche wieder rückgängig machten, welche die Sowjets mit und nach der sogenannten „Lemberger Synode“ 1946 durchführten. 1946 war es wirklich zu Verfolgung gekommen: Bis auf einen starben alle unierten Bischöfe in sowjetischen Lagern und mit ihnen ungezählte Priester und Laien. Es wäre ein notwendiger Schritt zur Verständigung, wenn das Moskauer Patriarchat sich deutlich von diesem Verbrechen distanzierte statt es weiterhin als erfreuliches Ereignis zu feiern.

Heinz Froitzheim

Zum Vorschlag des Präsidenten der Katholischen Aktion in Österreich, nach deutschem Muster nun auch in Österreich einen Katholikentag zu veranstalten, nahm Stefan Baier, der Österreich-Korrespondent der katholischen Zeitung „Die Tagespost, Stellung (5.8.2000; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg).

(...) Die deutschen Katholikentage vermögen der Kirche nicht jene Durchschlagskraft zu geben, die viele vermessen. Warum? Weil die Frohe Botschaft hier in der Vielfalt von Botschaften untergeht, weil die Stimme der Kirche im kirchlichen Stimmengewirr kaum noch durchzuhören ist. Wozu aber ein teures „Mega-Event“, wenn von ihm wenig missionarische oder gestaltende Kraft ausgeht?

Nicht das Heidentum der Heiden ist das Problem, sondern der Glaubensmangel der Gläubigen; nicht die Verweltlichung der Weltlichen, sondern die der Geistlichen; nicht die Stärke des Bösen, sondern die Schwäche der Guten. Alles Lamentieren über das Abdriften der Gesellschaft und den zunehmenden Werteverfall bleibt ohne Sinn, wenn die Kirche selbst von alledem infiziert ist. Der von manchen in der Kirche mit dem Mut der Verzweiflung betriebene Versuch, die Welt mit Weltlichem zu beeindrucken, ist hohler Wahn.

„Man muss die Menschen abholen, wo sie sind!“, heißt es. Richtig, aber wohin? Bei Katholikentagen, das zeigt ein kritischer Rückblick, wird im Grunde keiner mehr „abgeholt“. Nur wer gezielt sucht, findet im Heuhaufen noch eine Perle. Wenn die Kirche die Gesellschaft prägen will, muss sie aufhören, öffentliche Schaukämpfe über Randfragen zu veranstalten, und aufhören, ihren Gegnern mit manchmal sinnentleerer theologischer Akrobatik gefallen zu wollen. Die Kirche bedarf keiner neuen Großveranstaltungen, keiner neuen Ämter und Behörden, um aus der Krise zu kommen, wohl aber eines neuen missionarischen Impulses.

Sie muss wieder jene heilsrelevanten Botschaften in Erinnerung rufen, die der Schlüssel zum Verständnis der Kirche, ja des Christentums sind: Die Geschöpflichkeit, Sündigkeit und Erlösung des Menschen, sein stets bedrohtes Streben nach dem Heil – können wirklich nur mehr abstruse Sekten damit erfolgreich sein? Die Wirklichkeit Gottes einer desorientierten Gesellschaft in Erinnerung zu rufen, ist die Kernaufgabe der Kirche heute. Sich ihr zu widmen wäre auch die ertragreichere Marketing-Strategie, denn ewig währt am längsten.

Zeit im Spektrum

Für einen katholischen Privatrundfunk

In seinem monatlichen Rundbrief veröffentlicht Pfr. Dr. Richard Kocher, der Programmdirektor von Radio Neues Europa (RNE)/Radio Horeb, in drei Folgen ein Statement, in dem er die Gründe für einen katholischen Privatrundfunk in Deutschland darlegt (Radio Neues Europa, Haus Nr. 2, D-87538 Balderschwang). Im ersten Teil heißt es u.a.:

Der für die Medien zuständige Bischof Dr. Spital erklärte am Rande der Frühjahrsvollversammlung 2000, dass derzeit in Deutschland kein von der offiziellen Kirche getragener Hörfunk geplant sei. Dies sei „dezidierte Überzeugung der deutschen Bischöfe“. Die KNA brachte am 19.4.2000 die Meldung, dass die Kirchen „nach einer Studie des Institutes für Medienanalysen in der Berichterstattung der Medien nur noch eine Randgruppe“ seien. „Lediglich 1,04 Prozent aller Beiträge galten im vergangenen Jahr hauptsächlich den christlichen Kirchen.“ Da unser Alltag zunehmend von den Medien geprägt wird, ist eine solche Zahl alarmierend. Nicht nur im Hinblick auf die mangelnde Präsenz der Kirche in den modernen Massenmedien, sondern auch auf die Behandlung kirchlicher Themen besteht Handlungsbedarf. Auch wenn es gute Beiträge gibt, so ist doch eindeutig belegbar, dass sich die meisten Sender in ihren Inhalten über die Kirche meist an reißerisch aufbereitbaren Randthemen orientieren. Glaubensfragen werden fast vollständig ausgeblendet (...)

Vor dem Hintergrund dieser unbefriedigenden Situation und dem rapiden Verfall tragender Grundwerte ist ein der katholischen Kirche nahestehender Radiosender auf privater Basis ein dringendes Gebot der Stunde. RNE und Radio Horeb haben sich zum Ziel gesetzt, täglich über UKW-Frequenz ein Vollprogramm auszustrahlen (...)

Der Name ist Programm: Horeb ist jener Berg, auf dem Gott Mose die Zehn Gebote gab, welche die Grundlagen jeden menschlichen Zusammenlebens sind. RNE und Radio Horeb bilden eine Alternative zum Kampf der kommerziellen An-

bieter im Einschaltquoten und Werbeanzeige. Durch ihr Programm sowie die Unabhängigkeit von Sponsoren können sie eine wichtige Stütze des staatstragenden Wertekonsenses sein. Beide Sender wollen einen Beitrag leisten für die Erziehung der jungen Generation zu einem verantwortungsbewussten Handeln im Sinne des christlichen Menschenbildes – gegen jede Form der Rücksichtslosigkeit, Brutalisierung und Gleichgültigkeit.

RNE und Radio Horeb gestalten gemeinsam bereits heute mit Erfolg und großem Hörerzuspruch ein tägliches, 24-stündiges Vollprogramm. Ein hochqualifizierter Kreis von Referenten nimmt an den Sendungen teil. Grundlage aller Übertragungen ist das Lehramt der katholischen Kirche, näherhin das Zweite Vatikanische Konzil und der Katechismus der katholischen Kirche. Es ist Aufgabe des Programmdirektors, darauf zu achten, dass die „gesunde Lehre“ (1 Tim 1,10) weitergegeben wird. Beide Radios sind auf eine katholische Mitte ausgerichtet. Privatoffenbarungen, die von der Kirche nicht anerkannt werden, oder gar sektiererische Gruppen erhalten keinen Sendeplatz. Die Überzeugung Andersdenkender wird geachtet. Viele Anrufe und Briefe evangelischer Christen zeigen, dass das katholische Programmprofil für sie nicht ausgrenzend wirkt.

Die Erfahrung nicht nur von RNE und Radio Horeb belegt nachdrücklich, dass ein spendenfinanziertes Radio möglich ist – vorausgesetzt es hat eine klare inhaltliche Linie

Wenn Gottesdienst zum Götzendienst wird...

„Diakrisis“, die Zeitschrift des „Theol. Konvents der Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirche Deutschlands“, brachte in Heft 3/2000 die Stellungnahme der Konferenz Bekennender Gemeinschaften vom 13.3.2000 zur „Homosexuellen-Segnung“ im Wortlaut (S. 193; Schulstr. 1, D-7810 Gomaringen). Unter dem Titel „Wenn Gottesdienst zum Götzendienst wird, müssen die Gemeindeglieder handeln“, heißt es in der Stellungnahme u.a.:

Der Beschluss der Landessynode der Ev. Kirche im Rheinland, gleichgeschlechtliche Paare „gottesdienstlich zu begleiten“, zerstört die Basis der evangelischen Kirche. Statt der „Rechtfertigung des Sünders“ wird in solchen Gottesdiensten die „Rechtfertigung der Sünde“ verkündet und praktiziert.

Biblische und reformatorische Grundsätze werden mit diesem Beschluss von der Leitung der rheinischen Kirche als unerheblich und überholt erklärt (...)

Wir fordern alle evangelische Christen auf, solche Veranstaltungen zu mei-

den und nicht der kirchenoffiziellen Behauptung Glauben zu schenken, es handele sich dabei um einen evangelischen Gottesdienst.

Gemeindeglieder, die ihre Taufe und ihre Konfirmation ernst nehmen, sollten sich biblisch orientierten Gemeinden anschließen und solche Prediger und solche Veranstaltungen verlassen, die ein Verhalten segnen oder „gottesdienstlich begleiten“ wollen, das sich gegen Gottes Wort stellt (...)

Den Menschen, die homosexuell empfinden, hilft die christliche Kirche durch das Angebot einer kompetenten Seelsorge und nicht durch eine pseudo-christliche Bestätigung ihrer Lebensform.

Die tiefste Offenbarung wahrer Liebe

„Herz-Jesu-Verehrung und Familie“ ist der Titel des „Geistlichen Rundbriefes“ Nr. 2/2000 von Bischof Klaus Küng (bei: Bisch. Sekretariat, Hirschgraben 2; A-6800 Feldkirch). „Die großen Leiden unserer Zeit stehen oft im Zusammenhang mit Ehe und Familie“, stellt der Bischof darin fest, und er weist hin auf die Quelle der Genesung:

Mit seinem (Jesu) Herzen verbindet sich eine Botschaft, die an alle Menschen gerichtet ist. Sie ist einladend und ermutigend, eine große Kraft geht von ihr aus, wie die Geschichte der Herz-Jesu-Verehrung eindrucksvoll zeigt.

Im Zusammenhang mit Ehe und Familie ist es besonders angebracht, sich dem Geheimnis dieses Herzens zuzuwenden, denn in ihm findet sich die tiefste Offenbarung dessen, was wahre Liebe ist. „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13), vertraut Jesus seinen Jüngern an. Dieses sein Herz ist auch Zuflucht und Quelle der Genesung. Da heute viele Menschen, auch viele Gläubige gerade im Zusammenhang mit Ehe und Familie Verwundete sind und die Verkündigung der Kirche in diesem Themenbereich schwierig geworden ist, wäre die Wiederentdeckung einer zeitgemäßen Herz-Jesu-Verehrung von sehr großer Bedeutung und zugleich dringend, weil die Nöte groß sind (...)

Wenn in unserer Zeit manche religiöse Gemeinschaften und Pfarren, in denen die eucharistische Anbetung gefördert und regelmäßig gepflegt wird, die Erfahrung machen, dass nicht wenige Menschen, die auf das Angebot eingehen und die eucharistische Anbetung liebgewinnen, Christus, den Erlöser, entdecken und die Gnade der Bekehrung empfangen, dann hängt das wohl damit zusammen, dass sie in der eucharistischen Anbetung, wenn sie im Glauben an die reale Präsenz des Herrn geschieht, dieses Herz Jesu entdecken, das für alle Menschen offensteht und aus dem Wasser und Blut hervorquellen.

Die Herz-Jesu-Verehrung hat, wenn sie echt war, immer bewirkt, dass eine große Liebe zur Hl. Messe und zur eucharistischen Anbetung erwacht und die Vergebung der Sünden durch den Empfang des Bußsakramentes gesucht worden ist. Heute beginnt – wie mir scheint – der geistliche Weg bei jenen, die sich auf ihn einlassen, oft mit dem Stillwerden, das eine Voraussetzung für jede Erkenntnis und in unserer hektischen, oft lärmgefüllten Zeit besonders wichtig ist. Das Herz Jesu wird durch Hinschauen und Hinhören auf Christus allmählich entdeckt, sobald der Glaube an seine reale Gegenwart in der Eucharistie lebendig und das Wort Gottes als solches erkannt wird (...)

Es wäre sehr wertvoll und wichtig, wenn von neuem die Weihe der Familien an das Herz Jesu Verbreitung fände.

Pius XII. und die Juden

Im jüngsten Heft der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ befasst sich der renommierte Historiker Dr. Heinz Hürten, Professor em. für Neuere und Neueste Geschichte, mit dem Thema „Pius XII. und die Juden“ (Nr. 271; bei Kath. Sozialwissenschaftliche Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, D-41065 Mönchengladbach; 16 Seiten, DM 0,50). Unter Angabe zuverlässiger Quellen beschreibt und würdigt der Historiker darin das Verhalten des Papstes auf dem Hintergrund der damaligen Situation. Hier Anfang und Schluss seiner Ausführungen.

Als Papst Pius XII. 1958 starb, wurde er in aller Welt betrauert wie kein Papst vor ihm in der neueren Geschichte. Golda Meir, Außenministerin des Staates Israel, schrieb damals: „Als für unser Volk im Jahrzehnt des Naziterrors das furchtbare Martyrium anbrach, erhob der Papst seine Stimme zur Verurteilung der Verfolger und in Barmherzigkeit für die Opfer“. Heute trägt ein reißerisches Buch, das eine wissenschaftliche Biographie dieses Papstes sein soll, in seiner deutschen Fassung den Titel „Der Papst, der geschwiegen hat“, in der Originalausgabe heisst es noch schlimmer: „Hitler's Pope“ – „Der Papst Hitlers“. Haben sich die Zeitgenossen getäuscht, die Pius XII. als einen großen Papst, einen Fürsprecher der Verfolgten, einen unbeugsamen Vertreter der Rechte Gottes und der Menschen verehrt haben? Sind Dokumente oder Berichte von Zeitzeugen bekannt geworden, die dieses Bild in Frage stellen? Die Antwort ist ein schlichtes Nein. Der Wandel in der öffentlichen Einschätzung Pius XII. ist nicht bewirkt worden durch neue Erkenntnisse und beweiskräftige Zeugnisse, sondern durch ein mäßiges Theaterstück, dessen Urheber keine wissen-

schaftlichen Forschungen getrieben, aber seine erfundene Geschichte als im Kern sachlich richtige Darstellung des Problems „Pius XII. und die Juden“ ausgegeben hat. Die Gründe für den Welterfolg von Rolf Hochhuths Drama „Der Stellvertreter“ lassen sich wohl niemals ganz erhellen (...)

Pius XII. hat seine doppelte Aufgabe wohl erkannt, zugleich Hüter des Naturrechts, des ewigen Gesetzes, und Vater aller, Fürsprecher der Verfolgten und Bedrängten, zu sein. Er war sich des Problems wohl bewusst, um der Hilfe willen den notwendigen Protest nicht öfter und kräftiger äußern zu können als es notwendig war, um sein Schweigen nicht als Zustimmung oder passive Hinnahme verstehen zu lassen. Wenn die Voraussetzung zutrifft, dass Schweigen Hilfe vielleicht ermögliche, Protest sie aber sicher verhindere – und davon war Pius XII. ebenso überzeugt wie viele andere –, dann war es schlüssig, so zu handeln, wie er gehandelt hat. Denn es bedurfte nicht eines Wortes gegen die Ermordung der Juden, um die Christen wissen zu lassen, dass sie ebenso unmenschlich wie gegen alles göttliche Gebot und menschliches Recht war. Dass sie sich gleichwohl mit maschineller Präzision und ohne weltweiten Aufschrei des Entsetzens vollzog, zeigt Abgründe des Menschseins, die dem Einfluss des Papstes, selbst eines solchen wie Pius XII., Grenzen setzen.

Zum selben Thema äußerte sich Günther Gillessen in einem längeren Beitrag für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ („Schwiege der Papst wirklich?“, 12.8.2000, Beilage „Bilder und Zeiten“). Er merkt darin u.a. an:

In Deutschland kommt für den Umgang mit der NS-Zeit seit längerer Zeit eine Tendenz hinzu, weniger auf die eigentlichen Urheber und Täter der Massenverbrechen zu schauen als Mitschuld gerade bei denen zu suchen, die den Nationalsozialisten so gut wie ihnen möglich zu widerstehen versucht haben. (...) Von der gängigen Holocaust-Bewußtseins-Industrie sagte der israelische Autor Boas Evron schon im Jahre 1983, es handele sich nicht um Verstehen der Vergangenheit, sondern um Manipulation der Gegenwart. Die These vom „Schweigen des Papstes“ und der Kirche zum Judenmord fällt in dieses Fach. Richtig ist, dass Pius XII. keinen flammenden Protest eingelegt hat, als er erfuhr, dass Hitler von der Verfolgung und Verschleppung der Juden zu ihrer Vernichtung übergegangen war. Doch niemand musste damals raten, was Papst und Bischöfe wohl darüber denken mochten.

Denn der Rassenlehre der Nationalsozialisten, die der Verfolgung der Juden und den Morden vorausging, haben Papst und Bischöfe oft und öffentlich, und zwar von Anfang an widersprochen (...)

Joachim Kardinal Meisner: Mit dem Herzen sehen. Chance und Auftrag der Kirche zu Beginn des dritten Jahrtausends. Ein Gespräch mit Stefan Rehder. MM Verlag 2000. ISBN 3-928272-12-8. DM 36,-.

Seit ich das neue Buch von Kardinal Meisner gelesen habe, werde ich es jedem Menschen in meinem Umfeld schenken, der in diesem Jahr noch von mir zum Geburtstag beschenkt sein muss - ganz gleich, ob er Katholik, Protestant, Atheist oder sonst was ist; denn hier erhält der Leser klare, unverblünte, notwendige Information. Durch die Fragen des Journalisten Stefan Rehder wurde dem Kardinal die Gelegenheit geboten, die aktuellen Probleme anzusprechen.

Zu Recht geht das nach einer biographischen Einführung mit den Fragen nach der Stellung des einstigen Bischofs von Ostberlin zum Kommunismus und mit seinen spezifischen DDR-Erfahrungen an. In den Ohren, die hierzulande unter all der immer noch nicht überwundenen Liebäugelei mit dem Marxismus und mit all der Anbiederung des Westens an den - ach, so hochgelobten! - Osten gelitten haben, klingt es wie ein herzerfrischender Auftakt, wenn der Kardinal gleich bei der ersten Frage zum Thema antwortet: „Der Kommunismus lässt sich nicht nur mehr oder weniger schlecht verwirklichen, er ist in sich schlecht. Der Kommunismus geht von einem falschen Menschenbild aus. Das ist sein entscheidender Konstruktionsfehler. Und deswegen konnte das nur im Chaos enden.“

Sätze dieser Art sind hierzulande ja immer noch unerwünscht. Diese allseits erwiesene Gegebenheit mochte man nicht hören und sich erst recht nicht eingestehen. Umso notwendiger ist es, wenn die Realität aller Unmissverständlichkeiten benannt wird, schon ganz und gar vom einstigen Bischof von Berlin, der sich nach den eigenen Worten in das Unrechtssystem der DDR nie hat einbinden lassen, sondern der - ohne Aussicht auf ein Ende - ab 1980 Bespitzelung, Ausgrenzung und Missachtung durch das atheistische System zu erdulden gehabt hat. Aber diese Bewährungsprobe hat den heutigen Bischof von Köln auch mit einer unverblünten Klarheit und dem Mut zum Aussprechen und Begründen der negativen Auswirkungen des Marxismus befähigt.

Ich fühlte mich beim Lesen der einzelnen Kapitel wie der Kutscher, dem bei der Heimfahrt die Eisenreifen vom Herzen sprangen, im Grimmschen Märchen des wieder zum Menschen verwandelten Frosches: denn der Kardinal fegt mit unbestechlicher Klarsicht alle Angefochten-

heiten vom Tisch, die hierzulande dem Kirchenvolk in den vergangenen Jahren von dem sog. Kirchenvolksbegehren, vom ZdK, von aufmüpfigen Theologieprofessoren, von verführten Liberalisten und boshaften Medienmachern aufgenötigt wurden.

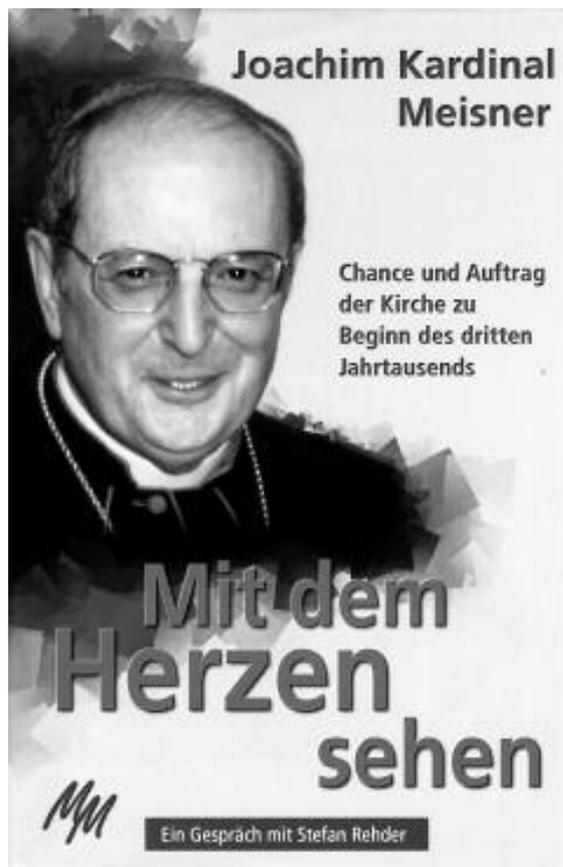
Wer dieses Buch liest, ist befreit von dem bisher berechtigten Vorwurf des Theologen May: Die Krise der deutschen katholischen Kirche sei vor allem eine Krise der Bischöfe. Dieser Bischof jedenfalls schleicht ebensowenig wie sein Fuldaer Kollege wie die Katze um den heißen Brei, dieser Bischof spricht - ohne Furcht vor der gewiss demnächst hochbrandenden Medienschelte - dem Papst und dem Lehramt treu - ungeschminkt die Wahrheit aus.

So nimmt er z.B. das Wort Kardinal Höffners vom „großen Kulturbruch von 1968“ auf und folgert, „damit habe sich der Mensch von der Hand Gottes losgemacht“. „Hier haben wir das Phänomen der Ursünde...“, fährt er wörtlich fort. „Die besteht darin, dass sich der Mensch an die Stelle Gottes setzt. Der Mensch verliert (dadurch) eine Schlacht.“ Jesus Christus stelle uns heute vor die Alternative, „entweder Bruder in Christus zu sein oder Genosse im Antichrist. Einen Mittelweg gibt es nicht. Das Ende ist klar. Der Genosse im Antichrist landet statt bei der brüderlichen Kommunion beim Kannibalismus. Ja, wann wachen wir denn endlich auf?...“ fragt der große Kirchenmann zu recht. „Wir brauchen Gott um des Menschen willen! Das sind keine frommen Sprüche, das ist alles belegt, gerade auch in den letzten Jahrzehnten der Geschichte des deutschen Volkes.“

Nach dieser aufrüttelnden Introduction geht der Kardinal zunächst unverzüglich an die Beantwortung der Wahrheitsfrage. Jesus Christus sei „ein Lehrer außer Konkurrenz“. Heil gebe es nur durch den, der von oben kommt: „Wir Christen bekennen einen Gott, der sich geoffenbart hat, ja, der uns entgegengekommen ist.“ Deshalb könne sich die Kirche nur aus der Kraft des Heiligen Geistes erneuern, durch neu geöffnete Herzen. Und damit das nicht etwa leeres Gesäusel bleibt, setzt er unerschrocken hinzu, wo er hier Ansätze zur Verwirklichung sieht, und dann nennt er all die meist schon als „Fundamentalisten“ an den Rand gedrängten Gruppierungen in der katholischen Kirche beim Namen: vom

Opus Dei bis zu den Charismatikern! Faszinierend, dieser Mut!

Danach geht es Schlag auf Schlag. Kerngesund und geradeaus durch die Hauptbereiche der modischen Kritik: dem Papsttum, dem Gezerre um den Beratungsschein, der Entsittlichung, der Klerikalisierung der Laien und der Laisierung des Klerus, dem Zölibat, der Notwendigkeit der Sakramente, der Unaufgebbarkeit der Liturgie, der Familie und der Marienverehrung.



„Was können wir Ihrer Meinung nach von der Gottesmutter lernen?...“ wird der Kardinal zum Schluss gefragt, und er antwortet: „Maria vermittelt uns den Schlüssel zu einer gesunden Freiheit - er heißt: Bindung an Gott. Er allein entbindet den Menschen vor der Menschenfurcht und allen daraus resultierenden Folgen.“

Was für ein Werk - nicht zuletzt durch die konzentrierten, die aktuellen Probleme ins Visier nehmenden Fragen des so kompetenten Tagespost-Journalisten Stefan Rehder. In Zukunft brauchen wir Katholiken in Deutschland nicht mehr beklommen auf die scheinbar so erfolgreichen Aktivitäten von Diabolos zu starren, der wie ein lauthals brüllender Leu zur Zeit durch unsere Land tobt. Wir haben einen Kardinal, der uns Mut macht zu Bekenntnis und Widerstand - gestärkt durch ein von ihm auch im Interview oft in den Mund genommenes paulinisches Wort: „sei es gelegen oder ungelegen!“

Christa Meves

Neuer Sammelband über die Enzyklika „Humani generis“ Pius' XII.

Am 12. August 1950 erschien die Enzyklika Humani generis Papst Pius' XII., die wie kaum eine andere in prophetischer Sicht die Irrtümer und Fehlentwicklungen, unter denen wir heute leiden, vorausgesagt hat: Neuerungssucht, Minderwertigkeitsgefühl gegenüber den Wissenschaften, Anbiederung falschen Lehren gegenüber — all dies hat der große Papst als die großen Gefahren für die Kirche gebrandmarkt. Aus Anlass des 50. Jahrestages hat die UNA VOCE Deutschland einen Sammelband veröffentlicht, der sowohl die historische Bedeutung als auch die Aktualität dieser päpstlichen Grundsatzschrift deutlich macht. Autoren sind Dr. David Berger, Prof. Dr. Walter Hoeres, P. Prof. Anselm Günthör OSB, Prof. Dr. Rudolf Michael Schmitz. Das Geleitwort schrieb Prof. Dr. Leo Scheffczyk. Darin heißt es:

„Der vorliegende Sammelband gilt der Würdigung der Enzyklika Humani generis anlässlich des fünfzigsten Jahrestages ihres Erscheinens ... Aus einer glücklichen Verbindung von Vertretern einer noch jungen Generation philosophisch-theologischer Lehrer mit altbewährten Repräsentanten ihrer Wissenschaft erwachsen, geht es dem Buch ... nicht allein um die sachgerechte Beurteilung einer zurückliegenden Epoche. Während man bei ähnlich gearteten Reminiszenzen an vergangene päpstliche Lehrschreiben schon die Aura des Historischen atmet, wird man in diesen Untersuchungen vom Hauch der Gegenwart angeweht, der sich manchmal zum heißen Atem einer aktuellen Auseinandersetzung um die gefährdete katholische Wahrheit steigert.

Die Beiträge sind nämlich im ganzen von der kaum zu widerlegenden Überzeugung getragen, dass die vom letzten Pius-Papst mit divinatischem Blick diagnostizierten irrigen Tendenzen in Theologie, Verkündigung und Frömmigkeit inzwischen zur vollen Größe aufgewachsen sind. Deshalb kann in dem Werk begründet gesagt werden, dass die von Pius XII. beurteilte Epoche „unsere Zeit“ ist, in der „das Drama des ethischen und des dogmatischen Immanentismus“ zu einer höchst faszinierenden, aber giftigen Blüte angewachsen ist.

Das kleine, gedankenreiche Werk erschließt dem nachdenklichen Christen ein tieferes Verständnis für das in der Moderne ablaufende Drama der Kirche im Bedenken der historischen Gründe.“

Die Enzyklika Humani Generis Papst Pius' XII.: 1950—2000; Geschichte, Doktrin, Aktualität. Hrsg. v. David Berger. Köln: Editiones UNA VOCE 2000. Br. 160 S. DM 19.—. ISBN 3-926377-24-0. Bestellungen an die UNA VOCE Geschäftsstelle erbeten: Geldorpstr. 5, 50733 Köln, Fax 02241/27274, E-mail una.voce@t-online.de

Gerhard Stumpf

Nachrichten - kurz kommentiert

Mali: Moslems fragen nach der Kinderbibel

Vom „ungeheuren Erfolg“ der Kinderbibel des internationalen Hilfswerks „Kirche in Not“ hat jetzt der Afrikamissionar Ha-Jo Lohre vom Orden der Weißen Väter aus dem westafrikanischen Mali berichtet. Erfolgreich sei das Buch nicht nur bei Christen. „Wir haben nicht mit dem riesigen Interesse der Moslems gerechnet“, schreibt Lohre.

Weiter „Die Kinder vom Religionsunterricht entdeckten gleich die Geschichten, die sie im Unterricht behandelt hatten und den Moslems sind »Adama« und »Hawa«



Nobel-Preis für den Speckpater!

Der weltweit als Speckpater bekannte belgische Priester Werenfried van Straaten konnte im Juli sein sechzigjähriges Priesterjubiläum begehen. Das Hilfswerk „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ feierte dieses Jubiläum am 26. August in Königsstein im Taunus. Nach einem Festgottesdienst überreichte bei der anschließenden Festakademie Weihbischof Pieschl dem Jubilar die Georgsplakette der Diözese Limburg.

Gleichzeitig erinnerte das Hilfswerk mit einem Tag der offenen Tür an die Verle-



(Adam und Eva), Moses, David und Jesus natürlich auch keine Unbekannten.

„Mit tausend weiteren Bibeln ... wäre uns allen und der Evangelisation Malis sehr geholfen“, schließt Pater Lohre seinen Brief. Seit 1979 hat „Kirche in Not“ bereits mehr als 35 Millionen Exemplare der Kinderbibel in 118 Sprachen gedruckt und in 112 Ländern verteilt.

Die Kinderbibel ist ein Projekt für Osteuropa, Asien, Afrika und Lateinamerika. Wer mehr darüber erfahren will, kann Informationen anfordern bei Kirche in Not/Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., Albert-Roßhaupter-Str 16, 81369 München, Telefon: 089-760 70 55 oder im Internet nachlesen unter www.kirche-in-not.org/.

gung seiner internationalen Zentrale von Rom nach Königsstein vor 25 Jahren. Heute unterstützt das Hilfswerk Projekte in 139 Ländern, in denen die Kirche verfolgt wird oder in denen die Kirche selbst nicht genügend Mittel hat, um ihre Aufgaben erfüllen zu können. Im Jahr 1999 hat das Hilfswerk „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ 128,5 Millionen DM an Spenden eingenommen.

Bedeutender als die materielle Hilfe für Flüchtlinge in aller Welt ist jedoch die Versöhnungsarbeit, die P. Werenfried seit 1945 geleistet hat. Wenn es einen würdigen Anwärter auf den Friedens-Nobel-Preis gibt, dann ist das sicherlich allen voran der Speckpater aus Belgien *Eduard Werner*

Neuer Geschäftsführer bei „Kirche in Not“

Klaus Wundlechner (32) übernimmt ab September die Geschäftsleitung der deutschen Sektion des internationalen katholischen Hilfswerks „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“. Der gelernte Bankkaufmann war zuletzt Assistent der Geschäftsführung bei der vom Bistum Augsburg getragenen „Aktion Hoffnung“, zu deren Aufgaben vor allem die Organisation von Hilfstansporten für Missionare der Diözese gehört. Wundlechner tritt die Nachfolge von Ingeborg Fackler (65) an. Frau Fackler leitete die Geschäftsstelle von „Kirche in Not“ Deutschland seit 1983 und geht jetzt in den Ruhestand.

Nachahmenswertes Beispiel

Im Gottesdienstanzeiger des Klosters Jakobsberg (Missionsbenediktiner) in der Pfarrgemeinde Ockenheim war im Rahmen der Margarethen-Wallfahrt für den 16. Juli eine Predigt der Pastoralreferentin Dr. Brigitte Lob angekündigt. Darauf intervenierte der „Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Mainz“ mit Erfolg beim zuständigen Ordinariat mit dem Hinweis auf Artikel 2 der „Instruktion über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ wonach eine Laienpredigt in der hl Messe nicht erlaubt ist. Der Generalvikar der Diözese Mainz Dr. W. Guballa verfügte daraufhin, dass die Predigt der Pastoralreferentin Dr. Lob in der Wallfahrtsmesse nicht gehalten werden konnte.

„Bis an die Grenzen der Erde“ – Ein Ausstellungsereignis

Vom 14. bis 29. Oktober wird in München erstmals die Ausstellung „Bis an die Grenzen der Erde“ in Deutschland zu sehen sein. Thema dieser Ausstellung ist die Geschichte des frühen Christentums. Sie zeigt auf 46 Farbtafeln Fotografien von Exponaten, die im Original 1996 in Rimini im Rahmen einer großen archäologischen Ausstellung zu sehen waren. Dort wurde zum ersten Mal eine größere Zahl hochwertiger geschichtlicher Zeugnisse aus den ersten Jahrhunderten nach Christus einem breiten Publikum zugänglich gemacht; die Ausstellung entstand unter Mitwirkung namhafter internationaler Forschungsinstitute. Mit ihren insgesamt 256 Exponaten veranschaulichte sie auf beeindruckende Weise die Geschichtlichkeit des frühen Christentums. Die Ausstellung wurde u.a. in Madrid, Sankt Petersburg, Nowosibirsk, Chicago, Lima, Nairobi und Taipeh gezeigt. Die Ausstellung wird von der Bewegung *Comunione e Liberazione* (Gemeinschaft und Freiheit) ausgerichtet und vom 14.-29. Oktober 2000 in München in der Karmelitenkirche gezeigt.

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Casetti Christoph, Domherr,
Hof 19, CH-7000 Chur
- Edmund Dillinger, Ehrendomherr
Piazza Campo Marzio 45,
I-00186 Roma
- St. Dir. Robert Kramer
Ostendstr. 18, 82390 Eberfing
- Martine Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5, 96117 Memmendorf
- Dr. Theol. Joseph Overath
Im Kirchtal 71, 53844 Troisdorf
- Prof. Dr. A. Hans Schieser
Veilchenweg 9, 89134 Bermaringen



Gertrud Fussenegger

Einen eindrucksvollen Literaturabend mit Gertrud Fussenegger veranstalteten die Medienagentur M3 und das PUR-Magazin in München. Die 1908 in Pilsen geborene Erzählerin las aus ihren Werken und stellte sich anschließend der Diskussion. Gertrud Fussenegger gehört zur christlich orientierten Dichtergeneration um Reinhold Schneider, Werner Bergengrün und Gertrud von Le Fort. Fussenegger bezeichnete die katholische Kirche als den „stabilsten Teil“ der Gesellschaft, der in der Zeit des Umbruchs Orientierung und Trost bieten könne. Sie selbst habe in ihrer Jugend Nietzsche und Oswald Spengler gelesen. Dann aber sei für sie aus dem Meer der Irrtümer die Frohbotschaft des Evangeliums aufgetaucht, an der sie immer festgehalten habe.

In der böhmischen Geschichtstriologie „Die Brüder von Lasawa“ (1948), „Das Haus der dunklen Krüge“ (1951) und „Das verschüttete Antlitz“ (1957) zeichnete Fussenegger in holzschnittartigen Konturen das Schicksal zweier Menschen vor dem Hintergrund der böhmischen Landschaft. Grundprobleme wie Schicksal, Schuld, Leid und auch Barmherzigkeit werden in realistischer Weise dargestellt. Fusseneggers Werk ist so umfangreich, dass es nur schwer überschaubar ist. Es umfasst auch Geschichtsromane, Frauenromane und Erzählungen, aber auch Lyrik und Dramen. In diesem Herbst wird Gertrud Fussenegger einen neuen Roman herausbringen.

Durch den Abend führte souverän der Geschäftsführer der Agentur „make-media.münchen“ Herr Michael Ragg.

Eduard Werner

VERANSTALTUNGEN

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motuproprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 7-8/2000, S. 235
Alt-Gelsenkirchen: jd. Monat, jd. Do nach dem Herz-Jesu-Freitag um 17.45 Uhr i.d. Kapelle des Kinderheimes St. Joseph, Husemannstr. 50.

Berichtigung: **Düsseldorf:** Filialkirche St. Hedwig, Werstener Feld **225**, So. u. Feiertags: 10.00 Uhr lat. Choralamt m. anschl. Sakr. andacht, werktags: 7.15 Uhr hl. Messe, Sa.: 8,00 Uhr, hl. Messe; Hinweise: 0211/2201177, Pfr. J. Zimmermann

Sühnenacht/Sühneanbetung

Alle regelmäßig stattfindenden Veranstaltungen siehe Heft 12/1999 S. 379

Aachen: 2.9., Münsterplatz, Mariensäule, Ro.kr. 17.00 Uhr; 9.9. Sühnenacht im Kind-Jesu-Kloster, 19.30 Uhr-1.00 Uhr; 11.9., Euchar. Sühneand., Kloster Preusweg 2, 15.00-17.00 Uhr; 22.9., Herz-Jesu-Kirche, Euch. Sühneand., 17.00 Uhr; 18.9. Friedenspilgerfahrt n. Amsterdam. 9./10.9.2000, Kapelle d. Kind-Jesu-Schwestern, Auss. d. Allerh., Hl. Messe, Gebetsstd. ab 19.30 Uhr.; jd. Do. Theresienkirche Fatima-Ro.kr. u. hl. Messe Beginn: 18.30 Uhr

Berlin: 2.9.2000, 9.30 Uhr Sühnesa., 8.9., 22.00 Uhr Sühnen.; 21.9., 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 24.9., 15.00 Uhr Kinder MPB, St. Norbert; Hinweise: 030/4964230

Hannover: 2.9.2000, Pfarrkirche St. Franziskus, H-Vahrenheide Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511/494605

Krefeld: 4.9.2000, 250. Gebetsabend in St. Peter, 18.00 Uhr Anbet. m. sakr. Seg. 19.00 Uhr hl. Messe m. Predigt, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sakr. Seg. Beichtgel.

Königstein: 1.9.2000, Heilungsgottesdienst, Klosterkirche d. Ursulinen, 17.00 Uhr Beichtgel., 17.30 Rosenkranz, 18.00 Uhr, Eucharistiefeier, 17.9.00, Pfarrei St. Elisabeth, Frankf. Bockenheim, 14.00 Uhr Ro.kr., 15.30 Uhr Heilungsgottesdienst, Hinweise: T/F: 06174/4419

Letter b. Hannover: 2.9.00, St. Maria Ro.kr., euchar. Anbet. Hinweise: 05131-6885

Leuterod/Ötzingen: 26.9.2000, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Vennigen: 2.9.00, ab 20.00 Uhr, Engel d. Herrn, Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerh. sakr. Seg.; Hinweise: 06324-64274

Wietmarschen: 2.9.00, 15.00 Uhr, hl. Messe, St. Vinzenzhaus, Neuenhaus, Marienvesper 17.00 Uhr Komplet; 10.9.2000 Einkehrnachmittag i. Heede, St. Marien u. St. Petrus i. Ketten, Sakr.andacht 14.30, 16.00 Uhr Pilgeramt; Hinweise: 05921-15291

Forum der Leser

Würzburg: 23./24.9.2000, Anbet.- u. Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa. 17.30 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 2.9.2000, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbacherstraße 4-6; Beginn 14.00 Uhr-16.30 Uhr.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

9./10.9.2000 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Exerzitien:

28.9. - 2.10.2000, Kloster Schloß Brandenburg, 98165 Dietersheim-Reggisweiler, Hinweise: 07347-9550

Marientage in Fulda: 16./17.9.2000, 9.00 Uhr Christusstätte Petersberg: Kreuzweg, 10.30 Uhr, Rhabanus-Maurus-Kirche, H. Michel: Die Seherkinder von Fatima, 11.00 Uhr W. Abel: Maria, Zeichen der Einheit, 10.00 Uhr, Frauenberg Fulda, P. Benno Mikocki: Maria, du Mutter des ewigen Wortes; 15.00 Uhr Schlosstheater Fulda, Dr. M. Lütz: Aufbruch 2000 - die Kirche und das neue Europa; 18.00 Uhr, Frauenberg Fulda: Musikal. Glaubenszeugnis Sonntag: 9.30 Uhr Hoher Dom, Pontifikalamt m. Weihbischof Ludwig Schick: Mit Maria in das dritte Jahrtausend; 14.00 Uhr, Klosterkirche Frauenberg, Medjugorje-Freunde, m. Dr. Slavko Barbaric; anschl. Rokr., und Aussetz. d. Allerh. m. Heilungsgebet und sakr. Seg. Hinweise: 0661-102346

Vereinigung katholischer Ärzte der Schweiz, Jahrestagung 1. - 3. September 2000; Das Leib-Seele-Problem, Internat. Akademie für Philosophie IAP, Fürstentum Liechtenstein, Campus Gaflei; mit: N. Buttet, Pract. med. R. Rachel, Dr. med. J. Lingenhölle, Dr. E. Lukas, Dr. Ch. Meves, Dr. P. J. Müller, Dr. med. E. Pavesi, Prof. Dr. med, Dr. hc. Ch. Probst, Prof. Dr. phil. J. Seifert, Prof. Dr. med. B. Staehelin, Dr. med, A.N. Zwicky; Hinweise: 004-017012226

Theologische Sommerakademie in Dießen vom 6. bis 9. September 2000

Thema: Der Mensch zwischen Sünde und Gnade; mit: Bischof Dr. Dr. Klaus Küng, Prof. Dr. Anton Ziegenaus, Prof. Dr. Hubert Rohde, Prof. Dr. Leo Scheffczyk, Dr. Andrea Dillon, Dekan Ludwig Gschwind, Prof. Dr. Reinhold Weier, Dr. Franz Michael Figura, Prof. Dr. Manfred Hauke, Prof. Dr. Erika Lorenz; Anfragen und Anmeldung: Gerhard Stumpf, Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg, Fax 08191/22680

Initiativkreise

Augsburg: 27.9.2000, 15.00 Uhr, Hotel Riegele, Prof. Dr. J. Stöhr: Kirche oder Kir-

chen; zuvor: 10.00 Uhr hl. Messe i. überlieferten Ritus in St. Margaret.

Berlin: Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis: 20.9.2000, 20.00 Uhr, St. Bernhard, Berlin-Dahlem, Dr. A. Püttmann: Leben Christen anders? Hinweise: 030-8035980

Freiburg: 23.9.2000, 14.00 Uhr - 19.00 Uhr, Pater Bruno OCist: Heiliges Schweigen, Pater Recktenwald: Askese (hl. Theresse vom Kinde Jesu) in St. Paul (Boxberg, Heidelberg) Messe; Hinweise: IK Freiburg, Postfach 5709, 79025 freiburg

Hamburg: 22.9.2000, 19.00 Uhr, Messe (Mariä Himmelfahrt, HH-Rahlstedt), 20.00 Uhr, Pfr. Dr. G. Rotheudt: Katholische Messe und abendländische Kultur; Hinweise: 04532-281428.

Kempten: 27.9.2000, 20.00 Uhr, Bildungshaus St. Raphael, Die drei Patroninnen Europas: Brigitta v. Schweden, Katharina v. Siena, Edith Stein; Dr. Sabine Düren: Die Frau im Spannungsfeld zwischen Emanzipation und Glaube; zuvor Ro.kr. i. d. Hauskapelle; Hinweise: 08384-223

Köln: 24.9.2000, 16.00 Uhr, Johanneshaus, Köln, Pfr. U. M. Schiffer: Genuss oder Gehorsam. Die Abhängigkeit der Erlösungskraft des Christusglaubens vom Kirchenbegriff; Hinweise: Tel.: 02236-330958.

Münster: 7.9.2000, 19.30 Uhr, Pfarrer-Eltrop-Heim, Prof. Dr. rer. medic. G. Fasselt: Fragen des Leidens und der christlichen Haltung in schweren Tagen; zuvor: 19.00 Uhr, Herz-Jesu-Kirche, Andacht; Hinweise: 02542-98434.

Passau: 24.9.2000, Exerzitienhaus Mariahilf, Prof. Dr. W. Hoeres: Fundamentalismus und aufgeklärtes Christentum - Anmerkung zu einem Totschlagwort; Hinweise: 0851-86365

Trier: 24.9.2000, Missionshaus d. Weißen Väter, 14.45 Uhr, Prof. Früh: Die große Sünde - Der Atheismus; 14.00 Uhr Andacht m. sakr. Seg., Missionskirche; Hinweise: 06587-991136

Würzburg: 24.9.2000, Wallfahrt nach Heidenfeld zum Grab des seligen Liborius Wagner. Hinweise: 06022-20726

Linz: 24.9.2000, 15.30 Uhr, Redoutensäle, 14.00 Uhr Hl. Messe i. überl. Ritus Minoritenkirche; R. Kramer: Verständnis und Mitfeier der Hl. Messe im Geiste von Pater Pio. Hinweise: 0043-07712-2455.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters September 2000

1. dass Wissenschaft und Forschung bei ihrer Suche nach Wahrheit Gott finden.

2. dass die Beziehungen zwischen Moslems und Christen von gegenseitigem Verständnis und gegenseitiger Toleranz geprägt seien.

Katholiken haben eine wichtige Stimme verloren

Mit Bestürzung haben wir in Rom am Sonntagvormittag (23. Juli 2000) die Nachricht vom plötzlichen Tod von Erzbischof Dr. Johannes Dyba vernommen. Ich hatte gerade für eine deutsche Pilgergruppe die hl. Messe im Pantheon zelebriert, als telefonisch diese traurige Mitteilung von Deutschland ankam. Mit ihm hat die Kirche Deutschlands eine wichtige und notwendige Stimme verloren, die oft im Durcheinander der Meinungen die mutige und standhafte Haltung der Kirche Christi vertrat.

Ich persönlich habe in ihm eine große Hilfe und eine unersetzliche Unterstützung in meiner Arbeit auf dem Sektor der Missionshilfe in Afrika (er war Apostolischer Nuntius in Liberia und Sierra Leone) und der Studenten-seelsorge und einen wertvollen Freund verloren. Noch vor vier Wochen hat er mit mir hier in Rom telefoniert. Im Jahre 1997 habe ich mit ihm in Fulda eine Akademie im Bonifatiusaal des Priesterseminars durchgeführt zum 25jährigen Bestehen der CV-Afrika-Hilfe. 1998 hat er der „Bruderschaft der Apostel Petrus und Paulus“, nach einer hl. Messe in der Bonifatiusgruft in seinem Bischofshaus einen festlichen Empfang bereitet. Schon seit 1976, als Prälat Dyba in der Kommission „Justitia et Pax“ im Palazzo San Calisto in Trastevere Sekretär war, war er für mich bei der Durchführung der jährlichen Vatikanseminare für Studenten ein wichtiger Ansprechpartner, und er hat auch gerne Referate im Seminar übernommen. Im privaten Zusammentreffen erlebte man ihn ganz anders, als die Medien ihn ständig der Öffentlichkeit darstellten: Er war ein freundlicher, offener Mensch, der gern zuhörte, stets zum brüderlichen Gespräch bereit war und auch gerne herzlich lachte. Vor allem war er ein frommer Priester und Bischof, der in großer Verantwortung versuchte, die Lehre Christi in unserer heutigen schwierigen Zeit ohne Zugeständnisse an den Zeitgeist zu vertreten.

Es ist zu bedauern, dass er oft und gerade auch in letzter Zeit derart feindlich

attackiert worden ist, was ihm mit Sicherheit seelisch zugesetzt hat. Ich möchte behaupten, dass er durch diese Haßtiraden gegen ihn zum „Märtyrer der Kirche Deutschlands“ geworden ist

*Pfarrer Edmund Dillinger
Ehrendomherr
I-00186 Rom*

Dyba ein Märtyrer unserer Kirche

Nicht auf buntem Hamburger Sand sondern auf dem felsenfesten Fundament des universalen und authentischen Lehramtes der römisch-katholischen Kirche stehend hat Erzbischof Johannes Dyba stets himmelschreiende Missstände in Kirche und Gesellschaft angeprangert und kirchturmhoch all jene überragt, die im multikulturellen Sumpf der Pluralität duckmäuserhaft abtauchen.

Er hat nicht das Erstgeburtsrecht seiner Katholizität für das Linsengericht eines falschen Beifalls der Menge verkauft. Dabei hat er sich viele Widersacher geschaffen.

Seine Bischofskollegen haben ihn in Würzburg und Lingen ausgegrenzt und isoliert. Laien-Meyer vom ZdK nannte ihn öffentlich einen „Zechpreller“, nur weil er für das Hamburger Katholikentag-Surrogat keine Kollekten eintreiben wollte. Christa Nickels wollte ihn von seinem Amt als Militärbischof suspendieren und der Verband der Homosexuellen leitete eine Sammelklage wegen „Volksverhetzung“ ein, weil er in Sachen Homo-Ehe mutig und mannhaft für die Grundsätze seines Glaubens eingetreten ist.

Ob der Herztod Dybas ein Märtyrertod moderner Art per Mobbing ist, darf diskutiert werden.

Uns aber hat er Zeit seines Lebens Zeichen hervorstechendsten Tugendgrades gesetzt, denen nachzueifern wir aufgefordert sind, hier und jetzt!

*Prof. Dr. Karl Fries
24211 Preetz/Holstein*

Mehr Ehrfurcht beim Kommunionempfang

Das Ergebnis einer Untersuchung der niederländischen Bischöfe über den Glauben der Laienhelfer im pastoralen Dienst und eines Teiles der Priester ist allerdings niederschmetternd: 80 Prozent glauben nicht mehr an die reale Gegenwart Christi in der Eucharistie und 94 Prozent glauben nicht einmal mehr an die Gottheit Christi. Das bedeutet die fast vollständige Zerstörung des katholischen Glaubens in den Niederlanden.

Als Ursache für diesen Glaubenschwund werden in dem Artikel „Erneuerung eucharistischer Lebens-

kultur“ genannt: ein mangelndes Glaubenswissen und ein Mangel an Ehrfurcht vor dem Altarsakrament. Nach meiner Überzeugung ist der Mangel an Ehrfurcht mehr die Folge einer ehrfurchtlosen Praxis des Kommunionempfangs, nämlich der Handkommunion.

Vor der Einführung der Handkommunion hat Papst Paul VI. eine Befragung aller Bischöfe durchgeführt. Die weitaus meisten Bischöfe waren gegen die Einführung der Handkommunion. Einige Bischöfe haben aber dem Papst die Erlaubnis abgetrotzt, d.h. ihn vor vollendete Tatsachen gestellt. Paul VI. hat die Erlaubnis nur sehr ungern und unter strengen Auflagen gegeben: 1. Jede Gefahr der Verunehrung der hl. Eucharistie muss beseitigt werden. 2. Es darf keine Verwirrung der Gläubigen entstehen. 3. Es dürfen keine falschen Meinungen über die hl. Eucharistie Verbreitung finden.

Die liturgische Vorschriften über die Spendung der Handkommunion wurden nie eingehalten und auch über die o.g. Auflagen ist man oft großzügig hinweggegangen. Obwohl es die Handkommunion in dieser Form in der Kirche noch nie gegeben hat, hat man aus der Erlaubnis in den Niederlanden und auch bei uns bald eine Pflicht gemacht. Trotz vieler Sakrilegien durch die Handkommunion wurde die Mundkommunion mehr und mehr verpöht und nicht selten unmöglich gemacht.

*P. Johannes Öttl
86479 Aichen*

Offener Brief an den Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg

Zur Zeit läuft eine Werbekampagne für das vom selbsternannten sog. Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) ins Leben gerufene „donum vitae“.

Als profiliertes Mitglied dieses Komitees rechne ich Sie zu den Befürwortern und Förderern dieser Einrichtung, die sich eindeutig nicht nur gegen das Oberhaupt der katholischen Kirche und damit gegen die Kirche selbst, sondern gegen das Recht jedes Menschen, auch des ungeborenen, auf das Leben richtet.

Auch die Bundesverfassung spricht sich klar für dieses Recht aus. In der Praxis wird dieses Recht freilich dadurch unterlaufen, dass die Verletzung dieses Rechts nach erfolgter Konfliktberatung straffrei bleibt.

Auch der einfache Mann erkennt den Widersinn dieser Praxis. Jeder Autofahrer muss eine Strafbüße zahlen, wenn er falsch parkt. Auf alle Verletzungen des Rechts werden weltweit mehr oder weniger hohe Strafen verhängt. Ausgerechnet das wichtigste Gut des Men-

schen, das Leben in seiner Ganzheit, wird in der Bundesrepublik und weit darüber hinaus von diesem Schutz des Lebens ausgenommen. Darüber kann auch „donum vitae“ nicht hinwegtäuschen.

In der Öffentlichkeit wird der katholischen Kirche zumeist vorgeworfen, sie sei gegen eine Konfliktberatung in schwierigen Fällen und entziehe sich damit ihrer Pflicht, Frauen in ihrer (zumeist selbst verschuldeten) Not beizustehen.

Das Gegenteil ist der Fall: Der Papst ermutigt und bittet die Bischöfe, die Beratungspraxis noch intensiver zu gestalten. Er wendet sich lediglich – und das muss er tun – gegen Fortführung von Beratungspraxis, die mit der Ausstellung eines Scheins verbunden ist, die zur straffreien Tötung von ungeborenem Leben führt.

In unredlicher Weise zeigen die Verteidiger dieser Art von Beratungspraxis lediglich „Fälle“, in welchem menschliches Leben gerettet wurde. Nicht erwähnt werden die „Fälle“, in welchen der Beratungsschein zum Tode geführt hat. Nach Medienschätzung schwankt die Zahl zwischen 150 und 300 Tausend jährlich. Die Dunkelziffer liegt nach Meinung von Kennern weit höher.

Wer die Augen nicht verschließt und den Verstand nicht abschaltet, weiß um die Konsequenz: Wir Deutsche und Europäer sind ein sterbendes Volk. Wir stehen vor einem Abgrund des Todes.

Vor diesem Abgrund können wir nur gerettet werden, wenn alle, die Mitschuld tragen an diesem Holocaust an Millionen unschuldiger Kinder im Mutterschoß, ein längst fälliges „mea culpa“ sprechen.

Viele Unverdorbenen spüren es: Die Zeitbombe des Gottes der Gerechtigkeit tickt bereits im Keller einer Wohlstandsgesellschaft, die sich allzuweit von Gottes Schöpfungs- und Erlösungsordnung entfernt hat.

Sie kann nur entschärft werden, wenn von allen Verantwortlichen das „mea culpa“ aus ehrlichem Herzen gesprochen wird.

Dann stehen alle Wege und Türen offen, die durch Christus, das Tor zum Herzen des Vaters, zu einem Gott führen, dessen Barmherzigkeit ohne Grenzen ist.

Als Priester, der mit mehr als 84 Jahren nahe an den Toren der Ewigkeit steht, bitte ich Sie, Herr Ministerpräsident, dieses nicht nur Leben schützende, sondern zugleich todbringende Werk „donum vitae“ von unserem ehemals christlichen Land fernzuhalten

Mit aller gebührenden Achtung vor Ihrem hohen Amt und Ihrer Person

*Der Priester Alois Güter
88364 Wolfegg*

Pfarrer Heinzmann – ein Märtyrer der Toleranz zwischen den Völkern

Von allen Religionsdienern, die in den nationalsozialistischen Gefängnissen ums Leben kamen, waren über 4000 katholische Priester (= etwa 94 %), knapp 200 evangelische Pfarrer (etwa 4 %) und annähernd 100 Angehörige anderer Gemeinschaften wie der Zeugen Jehovas. Die Zahl der Häftlinge, die das Grauen überlebten, ist noch viel größer. Der Grund für die Verhaftung war fast immer das christliche Menschenbild der Religionsdiener, das mit Nationalismus und Rassismus nicht in Einklang zu bringen war. Einer von diesen Märtyrern war der Pfarrer Bernhard Heinzmann. Er stammte aus Böhmekirch in Württemberg und war Priester der Diözese Augsburg.

Die Kirche dürfe den Hass auf die Franzosen nicht mitmachen, weil sie ihrem Wesen nach immer international sein müsse. Auch die Franzosen seien Geschöpfe Gottes. Mit diesen Worten trat schon 1930 der Starnberger Kaplan Bernhard Heinzmann auf einer Versammlung des Gesellenvereins dem Starnberger Hitler-Jugend-Führer entgegen. Dieser hatte vorher gegen „die Franzosen“ polemisiert. Einige Jugendliche, die dem damaligen Zeitgeist verfallen waren, sahen in den Worten des jungen Priesters eine „gefährlich anti-nationale Grundeinstellung“. Deshalb bedrohten sie den Priester handgreiflich. Dennoch fuhr Kaplan Heinzmann bald wieder fort, in Predigten und auf Versammlungen gegen die Vergötterung Hitlers und gegen den Rassenwahn klar Stellung zu beziehen. Die Katholi-

ken würden nicht Hitler anbeten, sondern nur Christus, von dem allein das Heil komme. Da Heinzmann mit den Nationalsozialisten ständig in



Konflikt kam, wurde er in den dreißiger Jahren öfter versetzt. Die politische Auseinandersetzung und die Überwachung begleiteten ihn jedoch auf allen Seelsorgsstellen. Am 06.01.41 wurde Heinzmann im Pfarrhaus in Illerbeuern verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis in Augsburg eingeliefert. Von dort ging es in das KZ Dachau. Am 10. August 1942 wurde er zusammen mit 97 anderen Häftlingen in die Euthanasie-Anstalt Hartheim bei Linz transportiert und dort vergast. Seine Abschiedsworte in Dachau zeigen eine heroische Haltung: „Ich verzeihe allen, die an meiner Verhaftung mitschuldig sind. Wenn es Got-

tes Wille ist, sterbe ich gern für die anderen Priester, damit diese dann weiter im Weinberg des Herrn wirken können.“ Die Kraft zu dieser Haltung bezog er aus seinem unerschütterlichen Auferstehungsglauben. „Ich gehe jetzt zu Gott. Es gibt ihn“, sagte Heinzmann, als er zum Transport aufgerufen wurde. - Für Heinzmann war die Internationalität der Weltkirche im Evangelium begründet, zum Ausdruck kam sie in der Kirchengeschichte, im Petrusamt des Papstes, in den international tätigen Orden und auch in der Verehrung der Heiligen aus anderen Ländern.

Ein Grund für die Opferbereitschaft der katholischen Priester ist sicherlich im Zölibat zu sehen. Ein Priester, der frei ist von familiären Verpflichtungen ist natürlich eher zum Lebensopfer bereit. Auch die vergleichsweise geringere Staatsnähe der Katholischen Kirche mag ein Grund sein. Wichtiger dürfte aber die Liturgie gewesen sein.

Der Opfergedanke, der damals noch im Vordergrund stand und dem jeder Priester im täglichen Meßopfer ausgesetzt war, ließ die totale Hingabe als etwas Selbstverständliches erscheinen. In dieser Hinsicht stand mancher Priester der NS-Zeit den frühen Märtyrern im römischen Colosseum nicht nach. Der Priester Bernhard Heinzmann ist ein leuchtendes Beispiel für die universale Weltkirche. Sein Vorbild sollten jene Politiker studieren, die beim Thema Ausländerfeindlichkeit hilflos im Nebel herumstochern und dabei die Ursachen verkennen.

Eduard Werner